

Die Herrnhuter Diaspora im Oder-, Warthe- und Netzebruch zwischen 1933 und 1936

von Albrecht Katscher

Für die deutsche Brüder-Unität brachten die Zeit und die Folgen der nationalsozialistischen Diktatur erhebliche Umwälzungen mit sich. Die schlesischen Brüdergemeinen hörten auf zu existieren. Ebenso wie diese verschwanden die ausgedehnten Herrnhuter Diasporawerke im Osten des Deutschen Reiches, in Polen und im Baltikum. Für die Brüdergemeine bedeutete dies aber auch das Entstehen neuer Gemeinden wie Neugnadenfeld, das Entstehen neuer Werke wie das Schulwerk in Tossens und neuer Gemeindemodelle wie die Bereichsgemeinden Nordrhein-Westfalen und Rhein-Main.

Die Position, welche die deutsche Brüdergemeine gegenüber dem nationalsozialistischen Staat einnahm, ist schon verschiedentlich erforscht worden.¹ Dietrich Meyer fasst diese Position so zusammen:

In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft war die deutsche Unität gespalten. So sehr die Direktion betonte, dass sie mit dem Kirchenkampf in den Landeskirchen nichts zu tun habe und um den Erhalt ihrer Schulen willen ein gutes Einvernehmen mit dem Staat suchte, so wenig ließ sich eine Gruppe von Predigern davon abhalten, auf die theologisch-kirchlichen Gefahren hinzuweisen und eine Synodalerklärung im Sinne der Barmer Erklärung durchzusetzen.²

Unter den Ortsgemeinden spielte Neuwied eine besondere Rolle. Am 1. November 1934 besuchte das Direktionsmitglied Otto Uttendörfer den dortigen Ältestenrat und erklärte den Mitgliedern, dass sie aktuell die einzige Gemeinde seien, die Kontakt zur Bekennenden Kirche habe.³ Für die Ortsgemeinden jener Zeit mag das richtig gewesen sein, anders aber sah es in der Herrnhuter Diasporaarbeit, vor allem im Oder-, Warthe- und Netzebruch, aus. Ein Blick in die Direktionsberichte zeigt, dass dort die Diaspora ihre Säle ebenfalls für die Bekennende Kirche öffnete.⁴ Die Diasporaarbeit im Oder-, Warthe- und Netzebruch zu Beginn der nationalsozialistischen Diktatur ist bis heute nicht Gegenstand der historischen Forschung gewesen.

1 Unitas Fratrum 40 (1997).

2 Dietrich Meyer, Die erneuerte Brüder-Unität und ihre Entwicklung bis zum Zweiten Weltkrieg, in: Matthias Meyer/Peter Vogt (Hrsg.), Die Herrnhuter Brüdergemeine, Göttingen 2020, S. 28–56, hier: S. 55.

3 Protokoll ÄR-Neuwied 01.11.1934.

4 Die Brüderbibelwoche in Döllensradung im Warthebruch vom 20. bis 24. Februar 1935, S. 4–5, in: DUD 1176, Berichte über amtliche Besuche der Direktion 1931–41.

Quellen

Für die vorliegende Arbeit wurden im Wesentlichen verschiedene Primärquellen benutzt. Zum einen wurde die (Selbst-)Darstellung der Diaspora in Veröffentlichungen der Brüdergemeinde herangezogen. Namentlich wurde dazu die Zeitschrift *Herrnhut* und das Diasporablatt *Bethania* ausgewertet. Neben die ausgewerteten Publikationsorgane traten die publizierten Berichte der Direktion. Diese waren vor allem für eine kircheninterne Verwendung gedacht und geben einen guten Einblick in das Selbstverständnis der Direktion. Zum anderen wurden interne Dokumente untersucht. Dies sind Protokolle von Besprechungen und (Jahres-)Berichte der Diasporaarbeiter und ihrer Gehilfen. Schließlich wurden auch Korrespondenzen, vor allem der Diasporapfleger, untersucht und abschließend persönliche Zeugnisse und Lebenserinnerungen von Geschwistern, die in dem Diasporagebiet lebten, in die Darstellung einbezogen.

Die Herrnhuter Diaspora⁵

Der Begriff ‚Diaspora‘ kommt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie ‚zerstreut‘ oder ‚verstreut sein‘. In den christlichen Kirchen des konfessionellen Zeitalters bedeutet Diaspora, als Konfession inmitten einer anderen Konfession als eine Minderheit zu leben. Die Herrnhuter Diaspora verstand sich dagegen anders, nicht als ein konfessionelles Gegeneinander oder ein konfessionelles Nebeneinander. Zinzendorf nutzte den Begriff Diaspora, „um Geschwister der Brüder-Unität auf dem Gebiet einer Landeskirche zu charakterisieren“.⁶ „Nach Zinzendorf gehörte es zu den Aufgaben der Brüdergemeinde, sich aller Gläubigen anzunehmen, die verstreut in der ‚Diaspora‘, in den Konfessionskirchen lebten.“⁷ Dabei entsprach die Diasporaarbeit „den eigentlichen Absichten Zinzendorfs. Er wollte das geistliche Leben in den Kirchen fördern durch Bildung und Stärkung lebendiger Gemeinschaft im Glauben [...]“.⁸ In

5 Die größte Übersicht bietet immer noch: Otto Steinecke, *Die Diaspora der Brüdergemeinde in Deutschland*, Halle 1905. Ansonsten: Wolfgang Breul, *Herrnhuter Diasporaarbeit*, in: Wolfgang Breul/Thomas Hahn-Bruckert (Hrsg.), *Pietismus Handbuch*, Tübingen 2001, S. 610–614; Christoph Th. Beck, *Netze knüpfen, ohne zu fischen. Geschichte der Gnadauer Diasporaarbeit 1778 bis 1848*, in: *Unitas Fratrum* 78 (2019), S. 9–39. Im Folgenden soll das Diasporaverständnis und Werk geschildert werden, wie es sich aus Quellen der untersuchten Jahre 1933 bis 1936 ergab.

6 Art.: Diaspora, in: RGG 4, Bd. 2, Sp. 830.

7 Martin Brecht/Klaus Deppermann (Hrsg.), *Geschichte des Pietismus*, Bd. 2: *Der Pietismus im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 701.

8 Paul Willibald Schaberg, *Dank an die Diaspora: kurze Geschichte der Gemeinschaftspflege der Brüdergemeinde im Warthe-, Netze-, und Oderbruch, 1802–1945*, Herrnhut 1994, S. 61.

der Diasporaarbeit zeigten sich die Eigenarten Herrnhuter Frömmigkeit, sowohl das eigene Bewusstsein der besonderen Heilandsverbundenheit als auch der überkonfessionelle Anspruch und der stark ausgeprägte Gemeinschaftsgeist. Ziel war es dabei nicht, eigene neue Gemeinden zu gründen und auch nicht „die Versammlungsbesucher zu Brüdergemeindlern zu machen, sondern [...] ‚Seelen für das Lamm zu gewinnen‘.“⁹ Dabei verstand sich diese Diasporaarbeit auch als Dienst an den sie umgebenden Kirchen, denn sie nahm sich der Aufgabe an, diese vor „Fäulnis zu bewahren“.¹⁰ Diese Aufgabe stellte die Diaspora vor besondere Herausforderungen. Die Ortsgemeinden erweckten oft den Eindruck, Inseln der Seligkeit zu sein und sich aus dem Zeitgeschehen weitgehend herauszuhalten.¹¹ Dagegen waren die Geschwister in der Diaspora, die ja alle noch Mitglied in ihren Ortskirchen waren, durch das, was in diesen geschah, wesentlich mehr betroffen.¹² Was auch daran lag, dass sich die Geschwister in ihren Kirchen vor Ort ebenso engagierten wie für ihre Herrnhuter Diaspora. Beispielsweise gehörten in Zielenzig 1932 vier von zehn Kirchenvorständen auch der dortigen Brüdergemeinschaft an.¹³

Diasporazeitung

Als Kommunikations- und Publikationsorgan diente der Diaspora das Blatt *Dein Bruder*, das ab 1933 wieder *Bethania* hieß. Diese Zeitschrift, die ab 1933 vom Direktionsmitglied Theodor Marx¹⁴ herausgegeben wurde, verstand sich selbst als sprichwörtliches Telefon zwischen den Diasporagebieten.¹⁵ Dieses Blatt enthielt dabei neben Nachrichten und Informationen auch Besinnliches, was auch in Versammlungen verlesen werden konnte. Das Blatt hatte 1932 „in der Neumark und in der Grenzmark 192“¹⁶ Abonnenten.

Die Diasporaarbeiter

Betreut wurden die Freunde und Geschwister in der Diaspora von Diasporaarbeitern. Dies waren im 18. Jahrhundert einfache Handwerker, welche die Gläubigen seelsorglich betreuten und miteinander in Verbindung brachten. Eine wesentliche Voraussetzung für einen guten Diasporaarbeiter war „ein

9 Brüderbote vom 01.05.1931, Nr. 18, S. 148.

10 Bethania vom 30.12.1934, Nr. 26, S. 102.

11 Vgl. z. B. Hartmut Beck, *Brüder in vielen Völkern*, Erlangen 1981: In Livland des 18. Jahrhunderts hielt „das Gemeindeverständnis der Herrnhuter [...] die Menschen davon ab“ sich an Unruhen zu beteiligen.

12 Diasporaarbeiter-Besprechung 28.–30.05.1934, S. 2, in: DUD 1176, Berichte über amtliche Besuche der Direktion 1931–1941, und *Dein Bruder* 30.12.1934, Nr. 26, S. 102.

13 Besuch im Warthe- und Netzebruch vom 17. bis 21. Februar 1932, S. 4, in: DUD 1176, Berichte über amtliche Besuche der Direktion 1931–1941.

14 Theodor Marx (1871–1963) war Pfarrer und Vorsitzender der Herrnhuter Unitätsdirektion.

15 Bethania vom 15.01.1933, Nr. 1, S. 1.

16 Brief Theodor Marx' an Heinrich Meyer vom 22.12.1932, in: DUD 1462, Briefwechsel betr. Diasporabezirk Neudresden 1931–1945.

positives Verhältnis zu den anderen Kirchen und den in ihr arbeitenden Geistlichen“.¹⁷

Die erfolgreiche Arbeit der Diasporaarbeiter sorgte dafür, dass diese immer mehr zu tun bekamen und weniger Zeit hatten, sich etwa als Handwerker um ihren Lebensunterhalt zu kümmern. 1836 wurde ein Herrnhuter Fond eingerichtet, um die Diasporaarbeiter finanziell zu unterstützen und ab 1901 wurde der gesamte Lebensunterhalt der Diasporaarbeiter und ihrer Familien sowie ihre Fahrtkosten von der Brüdergemeinde getragen.¹⁸ Ziel war es dabei aber, die Diasporaarbeit aus den eigenen Mitteln der Gemeinde zu finanzieren.¹⁹ Das gelang allerdings nur begrenzt, weshalb es immer wieder Aufrufe für finanzielle Beteiligung an der Arbeit gab.²⁰ Insgesamt wurde die gesamte Diasporaarbeit in den Jahren 1933 bis 1936 mit einem Betrag zwischen 20.715,03 RM und 14.156,- RM bezuschusst. Keines der Diasporaerwerke war in der Lage, sich selbst zu tragen.²¹ In der Gehaltsordnung von 1934 war das Gehalt eines verheirateten Diasporaarbeiters auf 186 RM festgelegt, wobei ihm auch eine Dienstwohnung oder ein entsprechendes Wohngeld zur Verfügung stand, ebenso wie ein Aufschlag für die Kinder.²² Im Laufe des Bestehens der Diasporaarbeit trat allmählich der Gedanke des Priestertums aller Gläubigen zurück, sodass die Diasporaarbeiter immer wichtiger wurden.²³ Gleichzeitig wurde die Ausbildung der Diasporaarbeiter und Gehilfen immer mehr vertieft. So wurde in den 1920er Jahren in Herrnhut eine Bibel- und Missionsschule eröffnet, die ganz besonders auf die Arbeit im Inland, wie z. B. die Diasporaarbeit, ausgerichtet war.²⁴ Das bedeutete allerdings keine Gleichstellung der Diasporaarbeiter mit den Theologen, wie ein Blick in die Gehaltsordnung von 1934 zeigt. So verdiente ein Theologe 42 RM mehr als ein Diasporamitarbeiter.²⁵

Der Diasporabezirk Oder-, Warthe- Netzebruch

Der Diasporabezirk im Oder-, Warthe- und Netzebruch umfasste 1933 die Neumark, die Provinz Brandenburg und die Grenzmark. Das Gebiet erstreckte sich links und rechts der Flüsse Oder, Warthe und Netze im Bruch

17 Christoph Th. Beck, Diskretes Dienen. Die Instruktionen für die Diasporaarbeiter von 1767, in: *Unitas Fratrum* 76 (2018), S. 101–153.

18 *Geschichte des Pietismus*, Bd. 3, S. 121 f.

19 *Kirchenordnung der Brüdergemeinde 1935*, § 350.2.

20 Zum Beispiel Bethania vom 13.08.1933, Nr. 16, S. 64.

21 *Jahresrechnung der Diaspora 1933, 1934, 1935 und 1936*; DUD 3175.

22 *Deutsche Unitäts-Synode 1935*, NB.V.R.2.Nr. 94, Punkt 15.

23 Bethania vom 30.12.1934, Nr. 26, S. 102.

24 Schaberg, *Dank an die Diaspora* (wie Anm. 8), S. 61.

25 *Deutsche Unitätssynode 1935*, NB.V.R.2.Nr. 94, Gehaltsordnung von 1934, Punkt 15, S. 1.

dieser Flüsse. Bei einem Bruch handelt es sich um die Landschaftsform einer sumpfigen, feuchten Niederung. Der untersuchte Diasporabezirk lag dabei ausschließlich im Deutschen Reich. Das genaue Gebiet des Diasporabezirkes war nicht exakt abgegrenzt, da die Diasporaarbeiter sich zu allen Frommen gerufen wussten, was aber auch zu Konflikten führen konnte.²⁶ Insgesamt betrug die Ost-West-Ausdehnung vom westlichen Küstrin bis Kreuz im Osten etwa 130 km, die Nord-Süd-Ausdehnung etwa 85 km.²⁷

Die Gliederung des Diasporagebietes

Im Jahr 1802 hatte die Diasporaarbeit in diesem Gebiet von Neudresden aus begonnen. Gegliedert war der Diasporabereich in vier Bezirke: Neudresden, Driesen, Küstrin-Kietz²⁸ und Landsberg. Der Landsberger Bezirk verlor 1933 seine Eigenständigkeit und wurde dem Kietzer Bezirk zugeschlagen.²⁹ Aber er erscheint auch 1936 im Jahrbuch der Brüdergemeinde noch als eigenständig.³⁰ Die Pfleger hatten den Bezirk nun so aufgeteilt, dass einer in Küstrin-Kietz saß und der andere im ehemaligen Landsberger Bezirk.

Geleitet wurde jeder der vier Diasporabezirke (Küstrin-Kietz, Neudresden, Landsberg, Driesen) von einem Ältestenrat, der den Diasporapfeger unterstützte. Diese vier Ältestenräte trafen sich einmal im Jahr im Herbst in Landsberg zur Arbeitsbesprechung.³¹

Die Diasporaarbeiter in den Brüchen

Betreut wurde das Diasporagebiet durch sieben Diasporaarbeiter: für jeden Bezirk außer Landsberg ein Diasporaarbeiter und ein Gehilfe, der zum Teil besondere Aufgaben wie die Jugendpflege übernahm. Die Anzahl der Gehilfen wechselte dabei zum Teil beinahe jährlich. Da die Stellen nicht ausreichend bezahlt wurden, um eine Familie ernähren zu können, war es für die meisten eine Art Durchgangsstellung, bevor sie eine andere Anstellung in der Brüdergemeinde oder bei einer anderen Kirche fanden. Von ihren Wohnsitzen

26 Brüderbote vom 31.07.1931, S. 260.

27 Schaberg, Dank an die Diaspora (wie Anm. 8), S. 57.

28 In den Aufzeichnungen taucht noch häufig der Name nur als „Kietz“ auf, wie der Ort bis 1931 hieß, bis er nach Küstrin eingemeindet wurde und folglich offiziell „Küstrin-Kietz“ hieß. Vgl. zu der Eingemeindung auch einen Artikel im Brüderboten vom 01.05.1931, S. 147.

29 Bereits 1932 wird die Zusammenlegung der Bezirke aus finanziellen Gründen diskutiert (vgl. Bericht der Ältestenkonferenz in Landsberg an der Warthe am 23.10.1932). 1935 wird nur noch von drei Bezirken gesprochen (vgl. Die Brüderbibelwoche in Döllensradung im Warthebruch vom 20. bis 24.02.1935). Beide Quellen in: DUD 1176, Bericht über amtliche Besuche der Direktion 1931–1941. Hanebuth berichtet davon, dass der Bezirk Landsberg mit dem Bezirk Küstrin-Kietz am 1.6.1933 zusammengeführt wurde (vgl. DUD 1453, Jahresbericht über den Diasporabezirk Landsberg 1933, S. 4).

30 Jahrbuch der Brüdergemeinde 1935/1936, S. 128.

31 Besuch im Warthe- und Netzebruch vom 17. bis 21. Februar 1932, in: DUD 1176, Berichte über amtliche Besuche der Direktion 1931–1944, S. 2.

aus bereisten die Arbeiter ihr Gebiet.³² Oft wurden dazu Motorrad und Fahrrad verwendet, aber auch die Bahn und das Auto. Heinrich Meyer³³, Diasporaarbeiter in Neudresden, berichtet davon, dass er im Jahr 1936 etwa 12.000 km gefahren sei.³⁴ Georg Siegel³⁵ gab für das Jahr 1933 an, dass er 234 Reisetage hatte.³⁶ Zwischen 200 und 250 Reisetage waren normal.

Bei der Beschäftigung mit der Diaspora in den Brüchen tauchen sechs Namen besonders häufig auf. Darunter sind der Diasporapfleger von Küstrin-Kietz Gustav Jache³⁷ und dessen Gehilfe, der vor allem für Landsberg an der Warthe verantwortliche Adolf Hanebuth.³⁸ Gustav Jache war 1892 im Warthebruch geboren und auf der Missionsschule in Niesky und am Johanneum in Barmen ausgebildet worden. In den 1920ern wurde ihm seine Einreise nach Polen verwehrt, wo er in der Diaspora arbeiten sollte. So kam er 1926 in die Diaspora nach Küstrin-Kietz, wo er bis 1945 arbeitete.³⁹

Als Gehilfe unterstützte Adolf Hanebuth ab 1928 Gustav Jache. Hanebuth kümmerte sich besonders um den zuvor selbstständigen Bezirk Landsberg, bis er 1935 zur Stadtmission nach Brasilien ging.⁴⁰

Der Diasporapfleger von Neudresden war Heinrich Meyer. Dieser kam aus dem Brüderischen Jugendbund als Diasporaarbeiter 1928 nach Neudresden und blieb da bis 1945.⁴¹ Sein Gehilfe war 1933 bis 1936 Georg Siegel. Georg Siegel hatte starke Bedenken gegen den Militärdienst (siehe unten).

32 Geschichte des Pietismus, Bd. 2, S. 704.

33 Heinrich Meyer (1895–1970) besuchte 1909–1910 das Lehrerseminar in Niesky. 1915–1919 Kriegsdienst, 1920–1922 Evangelistenschule Johanneum in Barmen. Jugendsekretär des Brüderischen Jugendbundes in Friedeberg, dann Driesen. 1928 Diasporaarbeiter in Neudresden, 1930 zum Diaconus ordiniert. 1945 Prediger von Berlin und Neukölln, 1947 nur noch in Neukölln, 1962 Ruhestand und 1962 Umzug nach Helmstedt. 1923 verheiratet mit Margarete Homfeld (1893–1961).

34 Herrnhut vom 14.05.1937, S. 139.

35 Georg Siegel (1908–1941) wurde 1931 in die Gemeinde aufgenommen. Besuch der Missionsschule in Herrnhut, im März 1932 wurde er Gehilfe in Neudresden, wohnte in Königswalde/Neumark. Wahrscheinlich in Tobruk umgekommen.

36 Jahresbericht Diasporabezirk Neudresden, Bericht des Diasporahelfers Siegel 1933, DUD 1931.

37 Gustav Jache (1892–1970) besuchte 1920–1921 die Missionsschule in Niesky und 1921–1923 die Evangelistenschule Johanneum in Barmen. 1924 wurde er in die Gemeinde aufgenommen und 1923 als Diasporaarbeiter in Stanislawof/Polen berufen, und war bis zur Einreisegenehmigung im Bezirk Christburg/Ost- und Westpreußen tätig. Da die Arbeit dort 1925 aufgegeben wurde, wurde er nach Kietz bei Küstrin berufen und dort 1927 zum Diaconus ordiniert. 1944 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. 1945 Febr. Flucht von dort, danach war er Pfarrverweser in der Thüringischen Kirche in Zoppoten, Kreis Schleiz. 1959 Ruhestand und Übersiedlung nach Berlin-West. 1924 verheiratet mit Lydia geb. Hermanns (1897–1959).

38 Adolf Hanebuth (1904–1983) besuchte 1925–1928 die Missionsschule in Herrnhut und lebte 1935–1938 in Brasilien.

39 Schaberg, Dank an die Diaspora (wie Anm. 8), S. 37.

40 Ebd., S. 38 und Bericht der Deutschen Unitätsdirektion an die Gemeinden 1935, S. 11.

41 Schaberg, Dank an die Diaspora (wie Anm. 8), S. 41.

Er wurde als Schütze eingezogen und fiel bei Tobruk in Nordafrika im Mai 1941.⁴² Der Diasporapfleger des Driesener Bezirkes war ab 1924 Friedrich Wilhelm Hartmann.⁴³ Er war gelernter Tischler und an der Missionsschule in Niesky ausgebildet worden. Von 1928 bis 1935 arbeitete noch Philipp Mertz⁴⁴ im Diasporagebiet als Sekretär des Brüderischen Jugendbundes. Er hatte seine Ausbildung auf der Bibel- und Missionsschule in Herrnhut erhalten und wurde ab 1936 der Nachfolger Hanebuths im Landsberger Gebiet.⁴⁵

Räume, Mitglieder, Versammlungen

In dem Diasporagebiet existierten sieben brüderische Säle. Rechtsträger der Säle und Grundstücke war der 1932 gegründete Diasporaverein.⁴⁶ Bis 1936 wurden die Grundstücke in Driesen, Lukatz, Streitwalde, Neudresden, Woldenberg, Küstrin-Kietz und Döllensradung durch Schenkung in den Besitz des Diasporavereins übertragen. Der Wert der Grundstücke betrug zwischen 2.600 und 16.300 RM.⁴⁷ Die Säle wurden auch anderen Kirchen und Gemeinschaften zur Verfügung gestellt (zu Küstrin-Kietz siehe unten). In Driesen etwa fragten zu Pfingsten 1933 die Baptisten an, ob sie den Saal mieten könnten.⁴⁸

Es lebten 925 (915)⁴⁹ Mitglieder der Brüdergemeinde im Diasporagebiet, die Versammlungen wurden insgesamt von etwa 1.800 bis 2.000 Menschen besucht. An 29 (27) Orten wurden regelmäßig Versammlungen gehalten, die bei Abwesenheit des Diasporaarbeiters von einem Versammlungshalter geleitet wurden. Bei den Versammlungshaltern gab es zwei Funktionen, und zwar lesende und redende Versammlungshalter.⁵⁰ Es existierten ca. 66 (67) Orte, die regelmäßig besucht wurden. Die Versammlungshalter wurden in

42 Ebd., S. 35.

43 Friedrich Wilhelm Hartmann (1875–1945) war 1898–1903 in der Missionsschule in Niesky. 1900/01 Aufnahme in die Gemeinde; 1903 Missionsdienst in Unyamwesi; 1920 Rückkehr nach Deutschland, Diasporaarbeit in Niesky, 1924 in Driesen. 1908 verh. mit Martha geb. Weigel (1876–1948). Hartmann kam Anfang 1945 bei Kriegshandlungen in Driesen um.

44 Philipp Mertz (1900–?) besuchte 1925–1928 die Missionsschule in Herrnhut. 1928 wurde er in die Gemeinde aufgenommen und als Gehilfe von Johannes Tietzen nach Neudresden berufen. 1928 wurde er Helfer beim Brüderischen Jugendbund, 1935 Hausvater eines Blindenheims in Wernigerode. 1966 zog er nach Bad Boll. 1934 verh. mit Martha Glaeser aus Herrnhut.

45 Schaberg, Dank an die Diaspora (wie Anm. 8), S. 32.

46 DUD 122, Bericht der DUD an die Gemeinden 1933, S. 9.

47 5. Mai 1936 An das Finanzamt Bautzen, in: DUD 1432, Akten betr. Den Diasporaverein der Brüdergemeinde, 1932–1945.

48 Brief Gustav Jaches an Theodor Marx vom 23.2.1933, in: DUD 1449, Briefwechsel mit dem Prediger des Diasporabezirks Küstrin-Kietz, 1931–1941.

49 Die abweichenden Zahlen in den Klammern stammen aus Bethania, Jahrgang 1934, Nr. 26, S. 102.

50 Bericht des Jahres vom Landsberger Bezirk, S. 1, in: DUD 1453, Jahresberichte über den Diasporabezirk Landsberg, 1928–1934.

regelmäßigen Schulungen von den Diasporaarbeitern instruiert. Insgesamt wurden ca. 90 Orte von den Diasporaarbeitern und ihren Helfern betreut.⁵¹

Die Aufgaben der Diasporaarbeiter

Die Arbeit in den Bezirken bestand zum einen aus Hausbesuchen und dem Abhalten von Bibelstunden, zum anderen kamen aber auch noch verschiedene Freizeiten hinzu, welche die Geschwister untereinander vernetzten. 1937 beschrieb der Diasporagehilfe aus Neudresden die Diasporaarbeit folgendermaßen: „Da haben wir in der Diaspora alljährlich unsere Brüder-Bibelwoche im Februar, die Mütterfreizeiten in den verschiedenen Bezirken im Frühjahr oder Spätherbst, die etwa vierteljährlichen Unterredungen, die sogenannte ‚Große Konferenz‘ in Landsberg im Oktober, die Jugend-Bibelwoche, die Jungmädchenfreizeit, den Rüsttag für die Jugend, die verschiedenen Sängereisen und [...] den Bläser- und Sängertag.“⁵² Die Daten für die größeren Freizeiten wurden so gewählt, dass sie zur landwirtschaftlichen Arbeit passten. So fanden die Bibelfreizeiten meist im Januar und Februar statt. Durchgeführt wurden all diese Veranstaltungen bevorzugt in den eigenen Sälen des Diasporagebietes. Neben der alltäglichen Besuchs- und Reisetätigkeit lag es also auch an den Diasporaarbeitern, solche Freizeiten zu organisieren und durchzuführen. Allerdings erhielten sie dabei zum Teil auch Unterstützung von Gemeinhelfern⁵³ aus anderen Gemeinden oder von Direktionsmitgliedern.⁵⁴ Die Bedeutung solcher Freizeiten für die Meinungs- und Gemeinschaftsbildung in der Diaspora wird nicht zu unterschätzen gewesen sein, sie „trugen wesentlich zum geistlichen Leben bei“.⁵⁵

Theologisch war die Diaspora im Oder-, Warthe- und Netzebruch vor allem von der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts geprägt, mit der Forderung nach einer bewussten Entscheidung für Christus.⁵⁶

Die Diasporageschwister

Der überwiegende Teil der Diasporageschwister arbeitete in der Landwirtschaft oder in Gewerken, die unmittelbar mit der Landwirtschaft zu tun hatten. Als Beispiel kann die Besetzung des Ältestenrates im Bezirk Neudresden gelten. Hier war einer der Brüder ein Kaufmann, einer war ein Handwerker,

51 Jahrbuch der Brüdergemeinde 33/34, S. 158–160 und Jahrbuch 37/38, S. 121 f.

52 Brüderbote vom 05.11.1937, Nr. 45, S. 321.

53 Besonders die Jugend-Bibelwochen wurden mit dem Brüderischen Jugendbund organisiert und durchgeführt, was deren Mitarbeiter in das Diasporagebiet führte. Vgl. Jugendbibelwoche 1933, die von Gerhard Reichel aus Neuwied geleitet wurde, Brüderbote vom 06.01.1933, Nr. 1, S. 6. Reichel übernahm diese Arbeit als Vorsitzender des Hauptausschusses des Jugendbundes in der Neumark, deren Vorsitzender er bis zu dessen Ende 1945 blieb. Vgl. Schaberg, Dank an die Diaspora (wie Anm. 8), S. 32.

54 Zum Beispiel Bericht zur Brüderbibelwoche 1939, in: Brüderbote vom 08.03.1935, S. 82 f.

55 Schaberg, Dank an die Diaspora (wie Anm. 8), S. 67.

56 Ebd., S. 68.

die übrigen neun waren in der Landwirtschaft tätig.⁵⁷ Beschrieben wurden die Diasporageschwister als Menschen vom Lande und Handwerk, die von einer einfachen, klaren und tiefen Erkenntnis des göttlichen Wortes ergriffen waren.⁵⁸ Die Landwirtschaft prägte die Arbeit in ihrer Durchführbarkeit. So war es nicht unüblich, dass „in der Erntezeit Bibelstunden ausfallen [...] [wegen] der vielen Arbeit [...], die es im Sommer in der Landwirtschaft gibt.“⁵⁹ Hier zeigt sich ein Unterschied zu den eher von Handwerkern und Angestellten getragenen Ortsgemeinden.

Die Tradition der Häubchen wurde, wie in den Ortsgemeinde auch, von den Schwestern in den Diasporagemeinden gepflegt.⁶⁰ Diese bildeten neben den speziellen herrnhutischen Feiern,⁶¹ wie den Chorfesten, ein verbindendes Element zwischen Orts- und Diasporagemeinden.

Die Diasporageschwister selbst hatten nicht zwingend ein Selbstverständnis, das sie auf ihre Diasporasituation verwies. So schreibt F. W. Hartmann 1932: „Wir sprechen in unseren Kreisen selten von Diaspora, fast immer von Gemeinschaft.“⁶²

Jugendarbeit in den Brüchen

Bei einer Darstellung der Arbeit in den Brüchen darf eine Erwähnung des Brüderischen Jugendbundes nicht fehlen. Im Jahrbuch von 1933/34 wird berichtet, dass der Brüderische Jugendbund seine „Hauptarbeit im Warthebruch getan [hat], wo 27 Jugendbünde bestehen mit etwa 350 Mitgliedern“.⁶³ Der Jugendbund im Oder-, Warthe- Netzebruch war ab den 1920er Jahren von dem Vorstand des Jugendbundes relativ unabhängig. Geleitet wurde er von einer Vertretertagung und einem Arbeitsausschuss aus zwölf Mitgliedern, die zweimal im Jahr tagten.⁶⁴ Als Jugendsekretär fungierte in den 1920er Jahren Heinrich Meyer, der danach Diasporapfleger in Neudresden wurde. Anschließend wurde Philipp Mertz Jugendsekretär und nach ihm ab 1936 bis Kriegsbeginn Georg Siegel. Die Jugendlichen hielten sich die Stunden

57 DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1933.

58 Brüderbote vom 12.03.1939, S. 76.

59 Brief H. Vollmers an die Direktion vom 24.9.1935, in: DUD 1449, Briefwechsel mit dem Prediger des Diasporabezirkes Küstrin-Kietz, 1931–1941.

60 „Des Sonntags zur Predigt trugen die ledigen Schwestern eine Haube mit Rosa Band und Schleife. Die Ehefrauen die zur Gemeinschaft gehörten, hellblaues Band und die Witwen mit weißer Schleife.“ (Marie Heinze Kietz im Oktober 1976, in: DEBU 1035, Persönlich erlebte Diasporaarbeit im Netze- und Warthebruch vor dem 2. Weltkrieg, 1977).

61 Lina Wickfelder schreibt dazu: „wir feierten ja alle Feste wie in der Muttergemeinde Herrnhut“ (Lina Wickfelder Lebenslauf (bis 1945), in: DEBU 1035, Persönlich erlebte Diasporaarbeit im Netze- und Warthebruch vor dem 2. Weltkrieg, 1977, S. 2).

62 Abschrift Brief Friedrich Wilhelm Hartmanns an Br. Garve vom 7.5.1932, in: DUD 1432, Akten betr. den Diasporaverein der Brüdergemeinde 1932–1945.

63 Jahrbuch der Brüdergemeinde 33/34, S. 166.

64 Theodor Gill, Die Jugend der Brüdergemeinde in Deutschland 1910–1945 (Teil 1), in: Unitas Fratrum 3 (1978), S. 32–64, hier: S. 49.

gegenseitig und das Alter lag zwischen 14 und 30 Jahren.⁶⁵ Nach dem Ersten Weltkrieg war der Jugendbund „ein Verein in der Art des ‚Bundes für entschiedenes Christentum‘ und wandte sich an die ‚Entschiedenen‘ unter der brüderischen Jugend. Er forderte [...] entschiedene Hinwendung zu Christus [...] [und] die Anerkennung einer bestimmten theologischen und moralischen Ausrichtung – der Grundsätze des pietistischen Gemeinschaftschristentums.“⁶⁶ Der Jugendbund führte regelmäßig Veranstaltungen durch, wobei vor allem der Jugendbibelwoche eine große, auch überregionale, Bedeutung zu kam. Im Zentrum standen Bibelbetrachtungen. Geleitet wurden diese von Gerhard Reichel,⁶⁷ dem Vorsitzenden des Jugendbundes und Prediger in Neuwied. Jährlich wurden auf dieser die Zeitfragen, auch durchaus kritisch, besprochen. Beispielsweise wurden 1936 zum einen die Themen „Die Zeitströmung und wir“ oder „Die Judenfrage im Licht der Bibel“ ebenso besprochen wie sexualethische Themen in einer Stunde, die inhaltlich vom „Weißen Kreuz“⁶⁸ verantwortet wurde.⁶⁹ Die Teilnehmerzahl der Bibelwochen lag bei etwa 50 bis 60 teilnehmenden jungen Menschen 1934⁷⁰ und bis zu 117 Teilnehmenden 1937⁷¹. Die Berichte von den Jugendbibelwochen waren in jedem Jahr eine feste Größe in der Zeitschrift *Herrnhut*, wodurch die Arbeit im Diasporagebiet über dieses hinaus bekannt wurde.

Neben den Großveranstaltungen des Jugendbundes gab es eine Reihe weiterer Veranstaltungen, so dass die Woche eines Jugendlichen, der in der Nähe eines Versammlungsortes wohnte, gut gefüllt sein konnte. Käthe Guder, die in Altdrewitz lebte, beschrieb ihre Woche so: „Montag Jugendbund, Mittwoch Bibelstunde, Donnerstag Singstunde, dann hatten wir am Sonnabend

65 Wickfelder, Lebenslauf (wie Anm. 60), S. 2.

66 Gill, Jugend der Brüdergemeine (wie Anm. 64), S. 47.

67 Gerhard Reichel (1874–1953) trat 1894 in das Theologische Seminar in Gnadefeld ein. 1897–1898 Militärdienst, 1898 Studium an der Uni Marburg, 1900–1901 an Universität Leipzig. 1901 Dozent am Theologischen Seminar in Gnadefeld; 1914 Sanitäts-Unteroffizier, 1915–1917 Garnisonspfarrer. 1918–1923 Dozent, 1924 Lehrer an der Bibel- und Missionsschule; 1926 Prediger in Dresden, 1928 Prediger in Neuwied. 1947 Ruhestand. 1961 zum Bischof ordiniert. 1907 verheiratet mit Margarete geb. Müller (1883–1973). Zur Biographie siehe auch: Lebensbilder aus der Brüdergemeine, Bd. 1, Herrnhut 2007, S. 245–254.

68 Das Weiße Kreuz „gehört zu den Sittlichkeitsbestrebungen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden und innerhalb des konfessionellen Spektrums eigene Verbandsstrukturen ausbildeten. [...] Ziel war eine sittliche und reine Lebensführung vor und in der Ehe und Kampf gegen Unkeuschheit als Ausdruck der Sünde“. Art. „Weiße Kreuz“, in: RGG, Bd. 8, Sp. 1380.

69 Herrnhut 1936, S. 52.

70 Herrnhut 1934, S. 61.

71 Theodor Gill, Die Jugend der Brüdergemeine in Deutschland 1910–1945 (Teil 2), in: *Unitas Fratrum* 4 (1978), S. 17–34, hier: S. 50.

einen kleinen Gebetskreis aus dem Jugendkreis, Sonntag war dann Abends 19 Uhr Gemeinschaftsstunde.⁷²

Als nach der Machtübertragung auf die NSDAP der Druck für Kinder und Jugendliche wuchs, in einem Bund organisiert zu sein, wurden noch einmal Ortsgruppen gegründet. Dabei hatte es sich gezeigt, dass es „für die Eltern wirklich eine Erlösung ist“,⁷³ die Kinder in den Jugendbund schicken zu können. Geschickt umging der Jugendbund eine Gleichschaltung mit der Hitlerjugend. Als es für alle Jugendlichen bis 18 Jahre verpflichtend wurde, dieser beizutreten, entließ der Jugendbund seine Mitglieder unter 18 Jahren. Dadurch konnte der Bund, als Verein von Erwachsenen, weiter bestehen und gleichzeitig Dienst an der Jugend tun, ohne vollkommen mit der HJ gleichgeschaltet zu werden. Jugendliche, die teilnehmen wollten, konnten dies, ohne Beitrag und ohne Mitglied zu sein.⁷⁴

Der Kietzer Diasporabezirk als Beispiel für Diasporaarbeit im Oder-Warthe-Netzebruch

Für den Diasporabezirk Kietz liegt eine veröffentlichte Beschreibung von dem dortigen Gehilfen Adolf Hanebuth aus dem Jahr 1931⁷⁵ vor. Diese lebendige Schilderung soll im Folgenden zusammengefasst wiedergegeben werden. Sie gibt einen Eindruck von der Diaspora, sowie dem Selbstverständnis des Diasporagehilfen wieder.

Im Jahr 1881 haben treue Geschwister unter vielen Opfern in Kietz einen Saal gebaut. Damals hatten die Kietzer noch keinen Pfleger, er kam alle viertel Jahre einmal aus Neudresden. [...] Erst nach dem Krieg [Ersten Weltkrieg] wurde es uns geschenkt, dass ein Pfleger nach Kietz kam. [...] Die Arbeit im Kietzer Bezirk breitet sich immer mehr aus, [...]. So bildete sich in Landsberg an der Warthe ein neuer, wenn auch noch schwacher Kreis. [...] Im Blick auf die Arbeit in unserem Bezirk gibt es viel zu loben und zu danken, neben allerlei Schatten, die sich zeigen. Fragen wir uns, welchen Charakter unsere hiesigen Versammlungen tragen, so sind es einige Orte, die wenig oder gar nichts von der brüderischen Art haben. [...] Wir dürfen uns auch freuen, dass wir eine Anzahl Ortschaften haben, in denen noch Brüderart und Brüdersinn zu spüren ist. Da sind z. B. die Orte: Kietz, Döllensradung, Balz, Alt-

72 Käthe Guder, Bericht aus der Arbeit der Brüdergemeinde in Altdrewitz vor 1945, in: DEBU 1035, Persönlich erlebte Diasporaarbeit im Netze- und Warthebruch vor dem 2. Weltkrieg, 1977.

73 Brief Gerhard Reichels an Theodor Marx vom 16.10.1933 über die Gründung von Ortsgruppen in den Ortsgemeinden, in: DUD 433, Akten den Brüderischen Jugendbund betr. 1931–1944.

74 Schaberg, Dank an die Diaspora (wie Anm. 8), S. 34.

75 Auch wenn das Jahr 1931 vor dem untersuchten Zeitraum liegt, ist für die erste Hälfte der 1930er Jahre von einiger Konstanz in diesem Diasporabezirk auszugehen, weshalb die Beschreibung als repräsentativ angesehen werden kann. Vgl. dazu auch die Jahrbücher der Brüdergemeinde von 1933/34 und 1937/38.

drewitz, Sachsendorf u. a. In Döllensradung (früher Spiegel) wird alle zwei Jahre das Brüder- und Schwesternfest abwechselnd mit Neudresden gefeiert. Nun wollen wir in schnellem Flug die verschiedenen Ortschaften aufsuchen. In Küstrin-Neustadt haben wir unsere Versammlung in der Knabenschule und bei Geschwister Schöne. Es sind die Kreise, die seinerzeit Herr Pfarrer Brandt um sich sammelte und bei seinem Weggang uns übergab. Die Arbeit ist nicht immer leicht. Es fehlt dort der feste innere Zusammenschluss. Ganz anders ist dagegen Altdrewitz. Da darf man wohl von einer wirklichen Gemeinschaft reden. Hier trägt ein kleiner Gebetskreis die Arbeit. Es ist eine Freude, wenn man zu den Versammlungen die beiden gefüllten Stuben sieht, oft 80 bis 90 Besucher. [...] Schon oft ist die Frage nach einem Saalbau wach geworden, aber in diesen schweren Zeiten fehlen uns die Mittel. Hier ist auch Jugend, die uns an manchen Orten fehlt. Unweit von Altdrewitz liegt Altschaumburg, ein kleines nettes Pfarrdorf. Auch hier sammelt sich ein kleiner Kreis von Geschwistern. In Sellin bei Bärwalde an der Stettiner Strecke arbeiten wir in gutem Einvernehmen mit der christlichen Gemeinschaft zusammen. Dort wohnen einige Richenauer⁷⁶ Geschwister, die auch hier noch treu zur Brüdergemeinde halten. Gern erzählen sie noch von der brüderischen Arbeit in Westpreußen. Besonders schwer ist die Arbeit auf der Höhe. Tornow und Diedersdorf sind unsere Sorgenkinder. Besonders Tornow hat einen harten Boden, denn das Dorf steckt tief im heidnischen Aberglauben. In Döllensradung, welches am Fuß des baltischen Höhenzuges liegt, sieht es zur Zeit etwas trübe aus. Wir haben dort einen schönen Saal, der leider keine Hauseltern hat. [...] Nach einer kleinen Stunde Wanderung von Döllensradung durch den Wald kommen wir nach Balz. Ein kleines nettes, strohgedecktes Bauernhaus nimmt uns gastlich auf. Hier wohnen unsere Geschwister Krüger, bei denen die Stunden gehalten werden. Auch hier ist ein kleiner Kreis von Geschwistern, die sich gern um das Wort scharen. In dem nächsten Marktflecken Bietz an der Ostbahn müssen wir auch halt machen, da wir hier Freunde haben, die gerne dem Wort lauschen. Hier ist seit einiger Zeit eine erfreuliche Änderung geschehen. Wie schwer wurde es uns immer, wenn wir Sonntagnachmittag nur sechs bis zehn Personen in der Versammlung antrafen. Seit Anfang dieses Jahres findet die Versammlung am Sonntagabend statt. Zu unserer Freude ist die Besucherzahl bis auf 50 gestiegen. Auch Groß-Kammin macht uns viel Freude. Hier finden wir wieder liebe Richenauer Geschwister. Wenn wir noch zu den anderen Orten, Trebnitz und Obersdorf, gelangen wollen, dann müssen wir ein gutes Stück mit der Eisenbahn in der Richtung nach Berlin zu fahren. Es ist schade, daß die beiden Orte so einsam dastehen. [...] Hier in Trebnitz ist die Arbeit ganz anders. Von einer Gemeinschaft als solcher können wir nicht reden. Es ist ein Kreis von Freunden, die gern zu den

76 Nach dem Ersten Weltkrieg kam der mittlere Teil Westpreußens und damit auch Richenau zu Polen. Deshalb sollte die deutsche Bevölkerung die polnische Staatsbürgerschaft annehmen oder Polen verlassen. Infolgedessen wanderten 1919/20 über die Hälfte der Richenauer Bevölkerung nach Deutschland oder Amerika aus. Vgl. Helmut Schiewe, Reminiszenzen an die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeinde in Polen und Wollhynien 1816/18 bis 1945, in: *Unitas Fratrum* 63/64 (2010), S. 71–126, hier: S. 102.

Stunden kommen. [...] Äußerlich unterstützt uns die Gutsherrschaft, indem sie uns Brüder gastlich aufnimmt und uns den Raum zu unseren Stunden zur Verfügung stellt. Viel Freude bereitet uns die Kinderarbeit, die wir seit 1½ Jahren dort treiben dürfen. Nicht weit von Trebnitz liegt Obersdorf, wo wir auch zwei Richenauer Familien antreffen. Wir müssen noch einen Ort besuchen, der unweit von Frankfurt (Oder) liegt, die schöne historische Stadt Lebus [...]. Hier finden wir einen kleinen Kreis von treuen Geschwistern. Einst gehörte dieser Kreis nach Guben. Als der Posten dort aufgelöst wurde, kamen sie zu Kietz. [...]⁷⁷

Es zeigen sich in der beredten Schilderung von Adolf Hanebuth verschiedene Aspekte, die auch für die anderen Diasporabezirke mit Einschränkungen und Ausnahmen Gültigkeit gehabt haben dürften. Die Säle in den Bezirken existierten auch unabhängig von der Diasporaarbeit. Als Versammlungsräume dienten neben den eigenen Sälen ebenso Privaträume von Geschwistern wie auch öffentliche Räume, etwa eine Schule oder von adeligen Herrschaften zur Verfügung gestellte Räume. Es kam, wo möglich, zur Zusammenarbeit mit anderen christlichen Kreisen und Gruppen. Als konstitutiv für die Gruppen wurden Kreise von Betern angesehen, welche die Arbeit trugen. Wahrscheinlich sind aus solchen Kreisen auch Versammlungshalter hervorgegangen, welche die Kreise bei Abwesenheit der Diasporaarbeiter betreuten. Der Großteil der betreuten Menschen lebte auf dem Land. Eine Ausnahme bildeten die Kreise in den kleinen Städten Lebus und Küstrin-Neustadt. Die Versammlungen fanden am Nachmittag oder am Abend statt, es sollte eine Konkurrenz zu der Kirche vor Ort vermieden werden. Zum Teil lagen die betreuten Ortschaften weit auseinander. Die Diasporaarbeiter waren immer auch auf die Gastlichkeit der besuchten Geschwister angewiesen, denn nicht immer war eine Heimreise am selben Tag möglich.

Der Diasporabezirk Küstrin erhielt eine wirksame Stütze durch Geschwister, die aus Westpreußen, das an Polen gefallen war, emigrierten. Vor allem die Geschwister aus dem Richenauer Diasporabezirk wurden hervorgehoben.

Eine Besonderheit ist für den Diasporabezirk Küstrin-Kietz noch zu nennen: Die Brüdergemeinde hatte mit ihrem Saal in Kietz eine Monopolstellung, denn es war das einzige Gotteshaus in Kietz und wurde deshalb ebenfalls von der Landeskirche benutzt.⁷⁸ Der Mietvertrag zwischen Brüdergemeinde und Pfarrgemeinde bestand seit 1925. Dabei verdiente die Brüdergemeinde jährlich 600 RM an Miete. Der Saal wurde dabei jeden Sonntagvormittag zum Gottesdienst zur Verfügung gestellt, ebenso für Kasualien, Bibel- und

⁷⁷ Brüderbote vom 01.05.1931, Nr. 18, S. 147–149.

⁷⁸ <https://www.cuestrin.de/religion-kirche-synagoge/herrnhuter-bruedergemeinde-kuestrin.html> (abgerufen 31.05.2022).

Missionsstunden, Gemeindeabende und Treffen christlicher Vereine.⁷⁹ Dieser Umstand hatte für das kirchliche Geschehen im NS-Staat zwischen 1933 und 1936, und die Beteiligung der Herrnhuter Diaspora an diesem, eine besondere Bedeutung.

Der Saal in Kietz wurde „in den Kriegswirren 1945 total zerstört“.⁸⁰

Die Diaspora im Oder-, Warthe- und Netzebruch – Begegnung und Auseinandersetzung mit dem NS-Staat

Im Folgenden sollen verschiedene Aspekte beleuchtet werden, wie sich die Machtübertragung an Hitler und die NSDAP auf die Arbeit in der Diaspora in den Brüchen auswirkte. Dazu sollen die Jahre im Einzelnen untersucht werden und die eingangs erwähnten Quellen zitiert werden.

Das Jahr 1933

In den brüderischen Ortsgemeinden wurde die Machtübertragung an die Nationalsozialisten positiv bis überschwänglich aufgenommen.⁸¹ Mit Blick auf die allgemeine nationale Gesinnung der protestantischen Kirchen ist das auch nicht weiter verwunderlich.

Der Diasporabezirk Oder-, Warthe- und Netzebruch lag im Wahlkreis Frankfurt (Oder). Dort konnte die NSDAP in der Novemberwahl 1932, der letzten Wahl, die unter demokratischen Verhältnissen durchgeführt wurde, mit 42,6% ihr reichsweit drittbestes Ergebnis holen.⁸²

In den Jahresberichten der Diasporapfleger lässt sich aber bereits 1933 Zurückhaltung gegenüber den Ereignissen dieses Jahres herauslesen. Heinrich Meyer schreibt: „Uns ist nicht wohl bei der Betonung eines Volkes und nur seines Erlebens, denn allen ist das Heil erschienen.“⁸³

Adolf Hanebuth trennte in seinem Jahresbericht zwischen dem Geschehen im Staat, wobei er die „Gegenwart als Heilszeit“⁸⁴ qualifizierte und davon berichtete, dass durch die Deutschen Christen „Unruhe eingetragen“⁸⁵ würde. Ebenso berichtete Heinrich Meyer von den Verwerfungen, welche die

79 Mietvertrag zwischen der Brüdergemeinde und dem Kirchenrat der Pfarrkirchgemeinde Küstrin betreff der Brüdergemeinsäle an die Pfarrgemeinde 1925, DUD 1452.

80 Otto Reichert, Kietz Januar 1977, in: DEBU 1035, Persönlich erlebte Diasporaarbeit im Netze- und Warthebruch vor dem 2. Weltkrieg, 1977.

81 Hellmut Reichel, Vorgeschichte zur Synode 1935, in: *Unitas Fratrum* 40 (1997), S. 39–52, hier: S. 39.

82 https://spd-geschichtswerkstatt.de/wiki/Reichstagswahl_November_1932 (abgerufen 07.06.2022)

83 DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1933, S. 2.

84 DUD 1453, Jahresbericht über den Diasporabezirk Landsberg 1933, S. 2.

85 Ebd., S. 3.

Konflikte mit den Deutschen Christen bewirkten. Diese Verwerfungen traten dabei weniger in den eigenen brüderischen Kreisen zu Tage als vielmehr in der Landeskirche, wo sich die Brüder engagierten: „In den kirchlichen Körperschaften arbeiten wohl an 20 Brüder stark mit, durch den Einbruch der Deutschen Christen und bei ihrer bekannten Handlungsart, sahen sich die meisten auf die Straße gesetzt. Nur, dass sie weiter in die Kirche gingen, während die Neuinteressenten sie von innen sehr selten sahen.“⁸⁶ Ähnlich sah es wohl im Landsberger Bezirk aus, denn dort „arbeitet nur noch ein Bruder im ganzen Bezirk in den kirchlichen Körperschaften mit.“⁸⁷ Die Deutschen Christen bewirkten also eine Spaltung der Kirchen, ohne gleichzeitig zu deren Belebung beizutragen. Anders als Adolf Hanebuth, der die Gegenwart dennoch als „Heilszeit“ qualifizieren konnte, trennte Heinrich Meyer weniger stark zwischen dem Geschehen in der Kirche und dem im Staat und kam zu dem Schluss: „Freilich haben alle diese Dinge auch auf die Beurteilung der sonstigen Ereignisse ernüchternd gewirkt“.⁸⁸

Neben den Konflikt mit den Deutschen Christen trat der Konflikt mit der Jugendarbeit, ein Umstand, den Hanebuth durchaus dem Staat anzulasten bereit war. Zwar resümierte er, dass durch die Ereignisse im Staat er „nirgends eine nachteilige Wirkung in unseren Kreisen gespürt [hat, aber] anders dagegen ist es mit der Jugend, die durch die vielen Übungen in der H. J. und S. A. gehindert sind, unsere Stunden regelmäßig zu besuchen“.⁸⁹

Doch nicht überall beschränkten sich die Auswirkungen, welche die Ereignisse des Jahres 1933 in Kirche und Staat mit sich brachten, auf die Jugendarbeit. Denn es kam auch dazu, dass sich vorher engagierte Mitglieder aus der Arbeit in der Gemeinde zurückzogen, um stattdessen für die Partei aktiv zu werden. So berichtete Gustav Jache aus Küstrin-Kietz über einen Bruder: „Er ist ganz von uns abgerückt und betätigt sich als Musiker in der Partei.“⁹⁰

Die Diasporapfleger sahen sich in eine schwierige Lage versetzt. Auf der einen Seite merkten sie, wie ihre eigene Arbeit unter dem Geschehen dieses Jahres litt. Dabei mussten sie auch merken, wie ihre Geschwister, vor allem die Brüder – nur von diesen ist in den Berichten zu lesen – aus der Mitarbeit in ihren Kirchengemeinden gedrängt wurden. Auf der anderen Seite waren sie von ihrer Direktion zu Neutralität verpflichtet. So konnten sie auch schlecht Stellung beziehen und ihren Geschwistern zur Seite stehen, wenn diese Angriffen von den Deutschen Christen ausgesetzt waren oder durch die Arbeit in anderen Gruppen stark eingespannt waren. Deutlich wird dieses Problem von Georg Siegel in seinem Bericht des Jahres 1933 benannt. Dessen Be-

86 DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1933, S. 3.

87 DUD 1453, Jahresbericht über den Diasporabezirk Landsberg 1933, S. 2.

88 DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1933, S. 3.

89 DUD 1453, Jahresbericht über den Diasporabezirk Landsberg 1933, S. 2.

90 DUD 1447, Jahresbericht über den Diasporabezirk Küstrin-Kietz 1933, S. 1.

richt zu den Vorgängen in der evangelischen Kirche soll im Folgenden ganz wiedergegeben werden, denn er illustriert nicht nur die Schwierigkeiten, vor denen die Diasporapfleger und Helfer standen, sondern auch diejenigen, mit denen sich die Diasporageschwister konfrontiert sahen:

Diese Vorgänge [in der evangelischen Kirche] brachte uns Pfleger in eine nicht ganz leichte Stellung. Auf der einen Seite von Herrnhut die Anweisung: Greift nicht aktiv in die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen ein. Auf der anderen Seite das Gerücht in der Presse: Sekten und Gemeinschaften würden in kurzer Zeit verschwinden. Sollten, konnten, durften wir da schweigen? Ging es hier nicht nach 2. Kön. 7,9: „Schweigen wir, so trifft uns eine Verschuldung“? Wir ließen uns führen. Als unsere Geschwister durch Pressenachrichten, durch die Streitigkeiten um den Reichsbischof,⁹¹ und vor allen Dingen bei den Vorbereitungen zu den Kirchenwahlen zu klarer Stellungnahme gedrängt wurden, baten sie hier und da um Aufklärung. Damit war unser Weg gewiesen. In Gemeinschaften, wo das Interesse dafür vorhanden war, habe ich regelmäßig nach den Versammlungen einen kurzen Überblick über die kirchliche Lage der Gegenwart gegeben. So z. B. in [...]. Die Geschwister waren dafür sehr dankbar. Insbesondere die Kreise, in denen „Heilig dem Herrn“ gelesen wurde,⁹² waren dankbar, weil der Zeitspiegel dieser Zeitschrift manches brachte, dem sie nicht zustimmen konnten. Obwohl einige unserer Brüder der „Glaubensbewegung Deutscher Christen“ beitraten, war doch nur ein einziger, der sich bewusst in diese Richtung stellt. Die anderen waren mehr oder weniger durch „Anwendung eines sanften Druckes“ hineingeraten. Im Geschwisterkreise selbst hat die „Glaubensbewegung“ weder Fuß fassen noch Verwirrung anrichten können. Auch eine besondere Gnade. Nach dem 13. November war ja die Sicht auch frei.⁹³

Nicht nur die für Siegel nicht durchhaltbare Forderung zur Neutralität wird hier ersichtlich, auch dass die Deutschen Christen mit Druckmitteln arbeiteten, um Mitglieder zu werben und schließlich, dass sie sich am 13.11.1933 selbst unmöglich gemacht hatten.

Zu den Problemen um die Deutschen Christen und um die Jugendarbeit kam im Diasporagebiet 1933 aber noch ein weiteres hinzu, nämlich eine grundsätzliche Skepsis eines Teils der Bevölkerung gegen die Brüdergemeine. Diese Skepsis wurde nun verstärkt durch den offiziellen Wunsch, dass sich die protestantischen Kirchen zu einer Kirche zusammenschließen sollten. So wurde es zunehmend schwieriger, auch nur einen Saal anzumieten, wenn etwa

91 Johann Heinrich Ludwig Müller (1883–1945) war in der Zeit des Nationalsozialismus Reichsbischof der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) und eine der führenden Gestalten in der Bewegung der Deutschen Christen.

92 Die Zeitschrift *Heilig dem Herrn, Wochenblatt für jedermann* wurde von Ernst Modersohn von 1910 an in Blankenburg herausgegeben.

93 Jahresbericht (für das Jahr 1933) des Gehilfen des Neudresdner Bezirkes, in: DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1933, S. 3.

eine Evangelisation stattfinden sollte. So erfuhr Georg Siegel in Wallwitz, beim Versuch einen Saal anzumieten, vom Leiter der Deutschen Christen: „Unser Führer Adolf Hitler hat gesagt, er will es nicht mit 29 Sekten [gemeint sind die Landeskirchen] zu tun haben, sondern mit einer Kirche. Ich dulde es nicht, dass die Brüdergemeine hier Verwirrung stiftet. Die werden alle in einigen Wochen verboten sein.“⁹⁴

Für das Jahr 1933 zeigte sich im Diasporagebiet bereits ein Charakteristikum, das noch bestimmend werden sollte für die Kirchenpolitik im NS-Staat. Sie hatte einen doppelten Charakter. Auf der einen Seite standen die Zusicherungen Hitlers, den Kirchen ihren Freiraum zu lassen, auf der anderen Seite wurden die Geschwister mit einem zum Teil aggressiven Vorgehen gegen alles, was nicht auf der Linie der Deutschen Christen war, konfrontiert. Dabei konnten sich die Gegner der Kirche im Allgemeinen, aber auch die Anhänger der Deutschen Christen, auf Verlautbarungen zum einen der Kirchenführung unter Leitung der Deutschen Christen stützen, aber auch auf die Kirchenfeindschaft eines Teiles der NSDAP. Für die Diasporageschwister zeigten sich dabei Verwerfungen, die in der folgenden Zeit noch deutlicher wurden. Gleichzeitig waren die Diasporaarbeiter in ihrer Position gegenüber dem Staat bereits 1933 sehr klar. Als im *Herrnhut* ein Artikel veröffentlicht wurde, der sich zu Jesus als einzigem Garanten für Brüderlichkeit und Volkstum bekennt, schlossen sich die Diasporaarbeiter diesem Aufruf mit einem eigenen Bekenntnis im *Herrnhut* an. Ein Vorgang, der sogar im Direktionsbericht des Jahres 1933 Erwähnung fand.⁹⁵

Das Jahr 1934

Wo das Jahr 1933 noch vor allem dadurch geprägt war, dass die kirchliche Lage unübersichtlich war, zeichneten sich im Jahr 1934 langsam Frontlinien ab. Dabei war ein Ende dieses unerquicklichen Streites „noch nicht vorauszusehen“.⁹⁶ Ebenso wenig war aber wohl vorauszusehen, dass es ein „Jahr so voll von Kampf und Not sein würde“.⁹⁷ Geprägt war das Jahr für die Diasporaarbeiter dadurch, „die ganze Zeit über mitten im Kirchenkampf“⁹⁸ zu stehen.

Nachdem es zwischen kirchlicher Opposition und Deutschen Christen zu keiner Verständigung gekommen war, nötigte die Zeit immer mehr zu Stellungnahmen. Dass die Kirchenleitung ihre Mitarbeiter zu Neutralität ver-

94 Anhang zum Jahresbericht 1933 des Gehilfen des Bezirkes Neudresden, in: DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1933, S. 3.

95 DUD 122, Bericht der DUD an die Gemeinden 1933, S. 3.

96 DUD 122, Bericht der DUD an die Gemeinden 1934, S. 2.

97 Jahresbericht des Landsberger Bezirkes vom Januar 1934 bis zum 3. März 1935, in: DUD 1453, Jahresberichte über den Diasporabezirk Landsberg, 1928–1934, S. 1.

98 Bericht über die Diasporaarbeit im Driesener Bezirk im Jahre 1934, in: DUD 1437, Jahresbericht über den Diasporabezirk Driesen 1933–1943, S. 2.

pflichtete hatte, wurde zunehmend ein Problem. Heinrich Meyer beschäftigte sich in seinem Jahresbericht bewusst damit: „Die kirchliche Lage darf wohl in einem Jahresbericht im Blick auf die besondere Zeitlage nicht fehlen“.⁹⁹ Denn es bedurfte in seinen Augen einer klaren Stellungnahme; auch wenn er sich damit über die Anweisung der Direktion hinwegsetzte, war „das Empfinden zwischen Baum und Borke zu stehen, nur für eine kurze Zeit tragbar“.¹⁰⁰ Deutlich sprach er seine Position in seinem Bericht aus: „Ich halte aber dafür, dass bei direktem Angehen gegen die Bekenntnisfront wir unsererseits nicht schweigen dürfen, um nicht innerlich untreu zu werden. Wir dürfen dem Kampf um die Wahrheit nicht aus dem Weg gehen, sonst geraten wir in einen unmöglichen Zustand“.¹⁰¹ Dieser persönlichen Stellungnahme schob er eine Einschätzung nach, die sich auch als Kritik an der Direktion und ihrer Forderung zur Neutralität lesen lässt: „Alles was aus dem Selbsterhaltungstrieb in unserm Verhalten kommt, hat nicht die Lebensverheißung für sich. Alle hier wurzelnde Vorsicht und Klugheit lässt uns doch einmal in unserem Berechnen zuschanden werden“.¹⁰² Gleichzeitig wollte er sich aber, zugunsten der reinen Wortverkündigung, auch nicht der Bekenntnisfront anschließen, denn er sah „deutlich, die in einer Bekenntnisfront aufkommende Gefahr für eine freie Betätigung, besonders dann, wenn ihr die staatliche Anerkennung zuteilwerden sollte“.¹⁰³ Hier zeigte sich nicht nur Meyers Position, sondern auch sein Verständnis als Herrnhuter Diasporaarbeiter, dem es nur um das Wort zu tun war. Gleichzeitig wird deutlich, dass sich die Bekenntnisfront bzw. Bekenntnisgemeinden nicht als grundsätzliche Opposition gegen Hitler, Staat und Partei verstand und auch nicht so verstanden wurden. Eine staatliche Anerkennung der Bekenntnisfront war für Meyer denkbar. Ob Meyers Zurückhaltung, mit Blick auf einen Anschluss an die Bekenntnisfront, damit zu tun hatte, bleibt Spekulation.

Deutlicher als ihre Diasporapfleger positionierten sich dagegen einzelne Geschwister und Gemeinden. Ein kleiner Teil schloss sich dabei auch aus innerer Überzeugung den Deutschen Christen an.¹⁰⁴ Bei der Mehrzahl der Geschwister schien das aber anders gewesen zu sein. Gustav Jache aus Küstrin-Kietz berichtete in seinem Jahresbericht:

99 DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1934, S. 10.

100 Ebd.

101 Ebd.

102 Ebd.

103 Ebd., S. 10f.

104 DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1932/34; DUD 1447, Jahresbericht über den Diasporabezirk Küstrin-Kietz 1933.

Innerlich stehen unsere Kreise geschlossen, ausgenommen einige Freunde, ganz auf dem Boden der Bekenntnisgemeinde. Angeschlossen und verpflichtet durch die roten Karten¹⁰⁵ hat sich bisher nur die Gemeinschaft in Döllensradung.¹⁰⁶ Das war bedingt durch den Anschluss der ganzen Kirchengemeinde an die Bekenntniskirche. Fast an allen Orten ist die Zahl derer, die sich zur Bekenntniskirche bekennen, stetig gewachsen. Auch unsere Kreise werden immer stärker bewegt von den Kämpfen in der Kirche, da sie doch Mitglied derselben sind.¹⁰⁷

Ähnlich lag die Sache im Landsberger Bezirk, wo „die Brüder, auf denen die ganze Verantwortung lag, nicht auf der Seite der Deutschen Christen gestanden [haben], sondern sich innerlich an die Bekenntniskirche anlehnten.“¹⁰⁸ Was mit den Spannungen und Entwicklungen von Bekenntniskirche und Deutschen Christen unmittelbar zusammenhing, war die Frage nach dem Raum für Versammlungen. So waren es die Bekenntnisgemeinden, die vielfach ihre eigenen Kirchen verloren hatten, die um Raum bei den Geschwistern nachfragten.¹⁰⁹

Wie tief die Spannungen zwischen Bekenntnisfront und Deutschen Christen war, zeigte sich in den einzelnen Ortsgemeinden und damit auch in den brüderischen Kreisen ganz unterschiedlich. Während die einen von dem Geschehen wenig mitbekamen und es sie nicht berührte, litten andere Gemeinschaften „sehr unter der Uneinigkeit“.¹¹⁰

105 Die roten Karten als Mitgliederausweis des Notbundes, bzw. der Bekennenden Kirche wurden einheitlich im Oktober 1938 eingeführt, nachdem bis dahin regional unterschiedliche Farben für die Karten verwendet worden waren.

106 Wie im Jahr 1934 Bekenntnisgemeinden entstanden, unter Beteiligung der Diasporageschwister, schildert Gustav Jache in einem Brief über die Entstehung der Bekenntnisgemeinde Döllensradung. So hieß es: „[D]er dortige Pfarrer [ist] radikaler Deutscher Christ, der sogar in der dortigen Kirche vor einiger Zeit das Hakenkreuz malen ließ, zum Entsetzen der ganzen Gemeinde. Vor ungefähr 2–3 Wochen erklärte nun die Mehrheit des Kirchenrates und der Kirchgemeindevertretung dem Pfarrer, dass er unter keinen Umständen auf diesem Wege weiter gehen dürfe. Da der Pfarrer auf seinem Standpunkt verharnte, beschloss der Kirchenrat ohne den Pfarrer einen Bekenntnisdienst zu halten [...]. Das geschah am Sonntag, den 18. November in der dortigen Kirche unter starker Beteiligung der Gemeinde, aber auch unserer Geschwister. In einer Aussprache nach dem Gottesdienst soll, wie mir berichtet wurde, die große Mehrheit der Gemeinde sich für die Bekenntnisgemeinde entschieden haben, auch fast alle unsere Geschwister. In einer Mitgliederstunde [...] erklärten mir die Geschwister, dass sie aus innerster Überzeugung die Karte für die Bekenntnisgemeinde unterschrieben haben.“ Brief Gustav Jaches an Theodor Marx vom 30.11.1934, in: DUD 1449, Briefwechsel mit dem Prediger des Diasporabezirkes Küstrin-Kietz, 1931–1941.

107 DUD 1447, Jahresbericht über den Diasporabezirk Küstrin-Kietz 1934, S. 1.

108 DUD 1453, Jahresbericht über den Diasporabezirk Landsberg 1934 bis zum 3. März 1935, S. 1.

109 Brief Gustav Jaches an Theodor Marx vom 30.11.1934, in: DUD 1449, Briefwechsel mit dem Prediger des Diasporabezirkes Küstrin-Kietz, 1931–1941.

110 Bethania, 1934, Nr. 14, S. 55.

Wie das Neutralitätsgebot der Direktion in der Praxis gelebt wurde, zeigt ein Bericht von der Jugendbibelwoche 1934, die jährlich vom Brüderischen Jugendbund im Diasporagebiet abgehalten wurde. Dabei sollte eine Jungscharchstunde in Küstrin-Kietz gehalten werden, weil „aber außer der Jungschar auch eine große Schar Hitlerjungvolk und Hitlermädel gekommen waren, so wurde ein Kindergottesdienst gehalten“.¹¹¹ Am gleichen Abend beteiligte sich dann die Jugendbibelwoche „an einer Bekenntnisversammlung, die von der Friedensgemeinde in Küstrin-Neustadt veranstaltet wurde“.¹¹² Die Geschwister nutzten also ihre Neutralität dazu, sowohl mit der einen Seite, wie auch mit der anderen zu verkehren. Wobei hier immer zu bedenken bleibt, dass ein Engagement für die Bekenntnisfront kein Engagement gegen den Staat, die Partei oder Hitler war, sondern ein Engagement gegen eine von diesen favorisierte kirchliche Partei. Zum Teil wurden die Auseinandersetzungen auch nicht politisch verstanden. Das zeigt sich, wenn Hartmann Gott dafür dankte, „dass unsere Gemeinschaften vor Schwärmereien verschont geblieben sind“.¹¹³ Die Deutschen Christen wurden als religiöse Schwärmerei gedeutet und weniger als politische Bedrohung.

Für die Menschen in den Diasporagemeinschaften war die kirchliche Entwicklung dagegen zum Teil ein Problem, das mehr als eine Schwärmerei war. So erklärte ein Beamter: „[S]olange der Staat sich hinter die D[eutschen] C[hristen] stellt, muss ich es auch tun, sonst werde ich womöglich brotlos.“¹¹⁴ Hier zeigt sich, wie unterschiedlich die Menschen von den kirchlichen Auseinandersetzungen betroffen waren. Was die einen nicht betraf und für den anderen eine Sache des eigenen Bekenntnisses war, das war für die dritten ein bedrohter Broterwerb.

Mit einer gewissen Anspannung wurde die organisatorische Entwicklung in der Nationalkirche gesehen. Hier gab es keine Klärung in den kirchlichen Auseinandersetzungen. Besonders die kleineren Gemeinschaften fürchteten aber Einschränkungen für den Fall, dass sich die Deutschen Christen durchsetzen konnten. Heinrich Meyer und Theodor Marx erörterten 1934 dieses Problem. So schrieb Marx: „Man muss tatsächlich darauf gefasst sein, dass ‚schlagartig‘ sie nach dem Bau ihrer neuen Kirchenverfassung etwas unternehmen.“¹¹⁵ Die Situation für die Gemeinschaftsarbeit in den Brüchen fühlte sich also bedroht an, weil es unklar war, ob diese Art Arbeit als private Zusammenkünfte in Zukunft erlaubt sein würde. Zwar gab es die staatliche

111 Herrnhut vom 23.02.1934, S. 61.

112 Ebd.

113 Bericht über die Diasporaarbeit im Driesener Bezirk im Jahre 1934, in: DUD 1437, Jahresbericht über den Diasporabezirk Driesen 1933–1943, S. 2.

114 Brief Georg Siegels an Theodor Marx vom 11.10.1934, in: DUD 1462, Briefwechsel betr. Diasporabezirk Neudresden 1931–1945.

115 Brief Theodor Marx' an Heinrich Meyer vom 24.7.1934, in: DUD 1462, Briefwechsel betr. Diasporabezirk Neudresden, 1931–1945.

Zusage, die Arbeit der Kirchen nicht zu behindern. Auf der anderen Seite wurden Stimmen durch die Deutschen Christen laut, die der Herrnhuter Gemeinschaftsarbeit einen sektiererischen Charakter unterstellten.

Neben alle Auseinandersetzungen mit den Streitigkeiten der Zeit trat der Umstand, dass die „Arbeit weiter unter der wirtschaftlichen Not und Geldknappheit zu leiden“ hatte.¹¹⁶ Das Entstehen einer Bekenntniskirche warf auch die Frage nach deren Finanzierung und damit verbundenen finanziellen Belastungen auf. So fragte sich Georg Siegel 1934: „Wird neben Winterhilfe und sozialen Verpflichtungen der dreifache Betrag an Kirchensteuer, Beitrag an die Gemeinschaft (Diaspora), und Abgaben an die Bekenntniskirche gezahlt werden können?“¹¹⁷ Die Diasporaarbeit in den Brüchen war ohnehin immer in Geldnot und die kirchliche Entwicklung drohte diese noch zu verstärken.

Die Herrnhuter Diasporaarbeit sah sich also von vier Seiten gefährdet. Zum Ersten drohten die Streitigkeiten der evangelischen Landeskirchen in die Herrnhuter Diasporakreise hineingetragen zu werden und diese zu spalten. Hinzu trat ein Ringen um die Frage, wie weit eine Stellungnahme zum Zeitgeschehen vom eigenen christlichen Gewissen gefordert wurde. Zum Dritten verunsicherten einige Stimmen, welche am liebsten ganz das Ende der Herrnhuter Arbeit gesehen hätten. Zum Vierten litt die Diaspora finanzielle Not, wodurch die Arbeit und deren Fortführung bedroht war.

Das Jahr 1935

Das Jahr 1935 brachte eine Klärung der Fronten innerhalb der protestantischen Kirche. Im Anschluss an die 1934 verabschiedete Barmer Theologische Erklärung kam es zur Bildung der Bekennenden Kirche.

Heinrich Meyer bezeichnet das „Ringen in der Kirche als besonderes Merkmal des Jahres“.¹¹⁸ Dieses Ringen war besonders eine Auseinandersetzung zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche. Es blieb aber nicht bei einem kircheninternen Streit, denn nun kamen auch „viele Pfarrer in Haft“.¹¹⁹ Dabei waren die miteinander streitenden Parteien unterschiedlich aufgestellt. Auf der Seite der Deutschen Christen stand der Staat und dessen Polizeiorgane. Auf der anderen Seite stand die Mehrheit des Kirchenvolkes. Denn „meist waren es in den Gemeinden ganz verschwindend kleine Minderheiten, die das kirchliche Leben terrorisierten“.¹²⁰ Dabei sah der Kampf praktisch so aus, dass die Deutschen Christen den Rest der Gemeinde aus den Kirchen aussperrten, „sodass entweder vor den Kirchen oder auf

116 DUD 122, Bericht der DUD an die Gemeinden 1934, S. 11.

117 Brief Georg Siegels an Theodor Marx vom 11.10.1934, in: DUD 1462, Briefwechsel betr. Diasporabezirk Neudresden 1931–1945.

118 DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1935, S. 1.

119 Ebd., S. 2.

120 Ebd.

dem Friedhof oder in anderen Räumen die Gottesdienste abgehalten werden mussten“.¹²¹ Wobei allgemein zu beobachten war, „dass die Gottesdienste der D. C. sehr gering, die anderen hingegen stark besucht wurden“.¹²²

Anfang des Jahres 1935 waren auch erstmals Berichte über handfeste körperliche Auseinandersetzungen zu lesen. Heinrich Meyer berichtete, dass ein Kreisbauernführer einen Pfarrer der Bekenntnisfront geschlagen hatte.¹²³ Weiter berichtete er davon, dass über 400 Pfarrer verhaftet wurden, wovon er drei im Gefängnis besucht hatte. Die Angriffe und Verhaftungen erreichten aber vor allem eine Popularisierung der betroffenen Pfarrer. So wurde ein aus der Haft entlassener Pfarrer von seiner Gemeinde mit Girlanden und Gesang des Schulkinderchores sowie Geschenken für die Speisekammer begrüßt.¹²⁴

Die Geschichte mit dem geschlagenen Pfarrer zog für Heinrich Meyer noch eine Anzeige nach sich. Nachdem dieser in einem Gespräch¹²⁵ erwähnt hatte, dass der Kreisbauernführer in eine Schlägerei verwickelt war, erhielt er Post von einem Anwalt. Demnach sei ein Angriff auf den Kreisbauernführer ein Angriff auf die „Partei und den Reichsnährstand und damit gleichzeitig den Staat“.¹²⁶ Es kamen nun also rechtliche Angriffe auf einzelne Diasporapfleger als Erschwernisse hinzu. Meinungsäußerungen wurden selbst in scheinbar vertrautem Kreis zunehmend schwierig, da mit rechtlichen Konsequenzen zu rechnen war.

Die Verhaftungen von Pfarrern zogen noch eine weitere praktische Frage nach sich: konnten Diasporapfleger verhaftete Pfarrer vertreten? Die Direktion gestattete den Diasporapflegern, „wenn dem Gemeindegemeinderat nicht mitgeteilt worden wäre, wer den verhafteten Pfarrer vertritt [...], dass ihr einmal einspringt“.¹²⁷

In dem Ringen, das oft ein Kampf um die kirchlichen Versammlungsräume war, kam nun der Brüdergemeinde mit ihren eigenen Sälen eine besondere Stellung zu. In dem Bericht einer Arbeitsbesprechung, anlässlich der Brüderbibelwoche vom 20. bis 24. Februar 1935, fasste Theodor Marx die Raumnutzungen zusammen:

121 Ebd.

122 Ebd.

123 Brief Heinrich Meyers an die Deutsche Unitätsdirektion vom 23.3.1935, in: DUD 1462, Briefwechsel betr. Diasporabezirk Neudresden 1931–1945.

124 Ebd.

125 Darstellung des Gespräches anlässlich eines Geburtstagsbesuches im Durchschlag eines Briefs Heinrich Meyers an Rechtsanwalt Dr. Horst Holstein vom 23.3.1935, in: DUD 1462, Briefwechsel betr. Diasporabezirk Neudresden 1931–1945.

126 Abschrift Brief Dr. Erwin Krügers an Heinrich Meyer, empfangen am 20.03.1935, in: DUD 1462, Briefwechsel betr. Diasporabezirk Neudresden 1931–1945.

127 Brief Theodor Marx' an H. Meyer vom 3.5.1935, in: DUD 1462, Briefwechsel betr. Diasporabezirk Neudresden 1931–1945.

[S]eit kurzem [hält] die Bekenntnisgemeinde in Döllensradung in unserem Saal ihren Gottesdienst. [...] In Kietz ist unser Saal, in dem der zur Zeit rabiate deutschchristliche Pfarrer wie schon seit langem sein Vorgänger regelmäßig Gottesdienst hält, kürzlich auch der Bekenntnisgemeinde geöffnet worden. Unmittelbar vor dem ersten Gottesdienst der Bekenntnisgemeinde kam der D.C.-Pfarrer und entfernte erregt die Altardecke, Kruzifix, Leuchter und dergl.; [...] In Zielenzig befindet sich im Haus von Br. Fiedler ein größerer Versammlungsraum. Er hat ihn einer Gruppe der Bekenntnisgemeinde geöffnet, nach der Synode aber wieder geschlossen, da es nicht zu vermeiden sei, dass dabei auch kirchenpolitische Besprechungen stattfänden.

Durchaus einig waren wir uns alle darin, dass unsere Brüdersäle nur für die Verkündigung des Evangeliums zur Verfügung gestellt werden dürften. Andernfalls liefen wir auch Gefahr, dass die Säle polizeilich ganz geschlossen würden.¹²⁸

Dieser Bericht zeigt interessante Aspekte. Zum einen, wie die Brüdergemeine versuchte, es beiden Seiten recht zu machen und ihnen die Gastfreiheit zu gewähren. Er zeigt aber auch, wie diese versuchte Neutralität dabei auf Ablehnung auf Seiten der deutschchristlichen Pfarrer stieß. Weiter zeigt sich, wie sich die Synodalbeschlüsse ausgewirkt haben. Auf der einen Seite kann die Erklärung der Synode von 1935 in einer Linie mit der Barmer Theologischen Erklärung gelesen werden.¹²⁹ Auf der anderen Seite war die Verpflichtung zur Neutralität in der Praxis schwierig umzusetzen, weil nicht so ganz sicher war, was als reine Evangeliumsverkündigung und was als Politik zu werten war. Fiedler¹³⁰ in Zielenzig hatte, genau aufgrund dieser Unklarheit, sich nicht mehr in der Lage gesehen, seinen Raum zur Verfügung zu stellen. Wohl möglich, dass hier auch verschiedene Verständnisse des Evangeliums zugrunde lagen. Während die einen das Evangelium als Angelegenheit vom reinen Glauben sahen, war es für andere schwer vorstellbar, den Glauben und das Tun, und damit das Politische, klar zu trennen. Es ist interessant, dass es mit Fiedler ein Laie war, der diese Spannung nicht aushalten wollte. Wobei zu bedenken ist, dass Fiedler private Räume zur Verfügung stellte, sich also mit seiner Gastfreiheit stärker exponierte. Zu guter Letzt ist die Befürchtung, dass die Säle polizeilich geschlossen werden könnten, interessant, woran zu ersehen ist, dass die Zusage Hitlers, kirchenpolitische Neutralität zu wahren, mindestens angezweifelt wurde.

128 Die Brüderbibelwoche in Döllensradung im Warthebruch vom 20. bis 24. Februar 1935, S. 4, in: DUD 1176, Bericht über amtliche Besuche der Direktion, 1931–1942.

129 Meyer, Die erneuerte Brüder-Unität (wie Anm. 2), S. 55.

130 Nicht ermittelt.

Trotz aller Werbung um Neutralität gelang diese nicht in allen Gruppen und Gemeinschaften. Für den Driesener Bezirk schätzt Hartmann, dass sich „10% der Geschwister der Bekenntnisgemeinde [...] angeschlossen hätten“.¹³¹ „Im Neudresdner Bezirk sind in Königswalde eine Anzahl Geschwister auf das energische Werben des Bekenntnis Pfarrers hin beigetreten, in Kurzig unsere ganze Gemeinschaft geschlossen. [...] In Kietz selbst besteht die Gefahr der Spaltung zwischen den Geschwistern. In Döllensradung und Dietersdorf sind die meisten Geschwister der Bekenntnisgemeinde beigetreten, ebenso eine Anzahl in Blumberg.“¹³²

Immer schwieriger wurde die Neutralität aber auch, weil verschiedene Bekenntnispfarrer intensiv Werbung machten für ihre Sache, wobei diese bisher der Herrnhuter Arbeit eher skeptisch gegenüberstanden.¹³³

Als eine gute Hilfe wurde bei all diesem Ringen das Wort der Synode von 1935 empfunden, denn es hatte deutlich gemacht, dass „unsere Zurückhaltung im kirchenpolitischen Kampf nicht aus einer innersten Unsicherheit herkommt“.¹³⁴

Auch wenn es für viele Geschwister schwierig gewesen zu sein scheint, sich den Einflüssen der Zeit zu entziehen, konnte darin auch ein Vorteil erkannt werden. Durch den Versuch der Neutralität war es möglich, mit den anderen weiterhin zu reden. So berichtet ein Bruder aus Woldenberg, der im dortigen Kirchenvorstand tätig war, „sehr lebendig von seinem inneren Ringen mit dem D.C.-Pfarrer“.¹³⁵ Ein Ringen, was so wahrscheinlich nicht möglich gewesen wäre, hätte er den Kirchenvorstand verlassen und sich der Bekenntnenden Kirche angeschlossen. Auch an anderen Orten kam es aufgrund der Gesprächsbereitschaft, welche mit der brüderischen Neutralität einherging, zu Begegnungen, die sonst so nicht möglich gewesen wären. So berichtet Heinrich Meyer von einer Begegnung mit dem Sohn einer Schwester auf deren Beerdigung. Dieser Sohn sei, so Meyer, ein höheres Parteimitglied und Freund von Goebbels. Mit diesem kam es nach der Beerdigung zu einem Gespräch bei dem „Glaube gegen Glaube stand [...] ganz ohne Eindruck ist aber dieser Tag nicht für ihn gewesen. Den Vers: und wenn das dreimal heilig schweigt, sich alle Kronen neigen, [...] erbat er sich“.¹³⁶

Auf der anderen Seite hat der Versuch einer neutralen Haltung aber auch Menschen abgeschreckt. So berichtet Gustav Jache: „Verschiedentlich hat die Bekenntniskirche unseren ganzen Einsatz erwartet und war enttäuscht, als das nicht geschah. Das hat manchmal auch dazu geführt, dass solche, die frü-

131 Die Brüderbibelwoche in Döllensradung im Warthebruch vom 20. bis 24. Februar 1935, in: DUD 1176, Bericht über amtliche Besuche der Direktion, 1931–1942, S. 4.

132 Ebd., S. 5.

133 Ebd., S. 5.

134 Ebd., S. 5.

135 Ebd.

136 DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1935, S. 5.

her zu unseren Versammlungen kamen, jetzt fernbleiben.“¹³⁷ Wieder andere Geschwister „sahen das als ihre Pflicht und Aufgabe an“,¹³⁸ der Bekenntnisgemeinde beizutreten. Sie wollten nicht „warten bis die Synode in Herrnhut ein entscheidendes Wort gefällt hätte“.¹³⁹

Insgesamt zeigt sich in den Jahresberichten für 1935 ein zunehmend schwerer Stand für die brüderliche Diasporaarbeit. Auf der einen Seite gibt es eine inhaltliche Nähe zur Bekennenden Kirche. Auf der anderen Seite gibt es den Versuch, den Gesprächsfaden mit den Deutschen Christen nicht abreißen zu lassen. Am Ende sind die Geschwister Angriffen von beiden Seiten ausgesetzt. Diesen Angriffen wurde versucht zu begegnen durch unerschrockenes Hervortreten „in diesen kampfbewegten Zeiten“.¹⁴⁰

Zur eigenen Selbstversicherung wurde Bezug genommen auf national-konservative Bilder, denn in diesem Fahrwasser verstanden sich die Geschwister und so wurde auch der Kampf verstanden.¹⁴¹ Diese Position wurde dabei nicht als Spielart dessen verstanden, was sowieso im Staat die offizielle Linie war. Vor allem die antijüdische Stimmung wurde kritisch gesehen. Denn „in einem Christenherz hat trotz allem vaterländischen Verständnis Judenhass keinen Raum. [...] Luther war der berühmteste Deutsche nur als Christ. Unser größter Dienst am deutschen Volk: Christ sein!“¹⁴² Hier zeigt sich ein Gegenentwurf zu dem, was die offizielle Politik des Staates war, der Judenhass predigte und das Deutschsein zum Höchsten erhob.

Die Herrnhuter Kritik am Zeitgeschehen, wie sie (auch) im Diaspora-bezirk, vor allem von den Diasporapflegern und Helfern vorgetragen wurde, war dabei durchaus in einer Linie mit der Bekennenden Kirche. Zum einen ging es um eine Kritik am Führerglauben in der Kirche, weshalb etwa die Bibelwoche im Februar, im Anschluss an die Synode, das Thema hatte „Aufsehen auf Jesus“. Zum anderen wandten sich die Geschwister gegen den völkischen Antisemitismus. Durchaus im Widerspruch zum Zeitgeist, der in den Juden ein durch das Blut von den Deutschen geschiedenes Volk sah,¹⁴³ sind

137 DUD 1447, Jahresbericht über den Diaspora-bezirk Küstrin-Kietz 1935 u. 36, S. 1.

138 DUD 1453, Jahresbericht über den Diaspora-bezirk Landsberg 1934 bis zum 3. März 1935, S. 7.

139 Ebd., S. 7.

140 Herrnhut vom 1.3.1935, S. 76. Bericht von der Bibelwoche in Neudresden 20.–27.1.1935.

141 Herrnhut vom 8.3.1935, Bericht von der Bibelwoche in Döllensradung 20.–24.2.1935, S. 83: „Wie auf ein Schlachtfeld von Streitern Christi versetzt kam ich mir vor. Br. Marx, gleich Hindenburg der Oberbefehlshaber, die höheren Offiziere: Br. Jache, Br. Hartmann und Br. Meyer, dazu Br. Merz, der stille, alles scharf überblickende Leiter des Lagers, Br. Hanebuth, der nach Brasilien scheidende Quartiermacher, Br. Siegel, der kleine, forsche Leutnant; die lieben dienenden Schwestern, die Mannschaft der Gullaschkanone [...]. Und das Heer der lieben Brüder des Warthebruchs, teils Unteroffiziere (Versammlungshalter), teils treue Frontkämpfer, teils Rekruten [...].“

142 Herrnhut vom 8.3.1935, Bericht von der Bibelwoche in Döllensradung 20.–24.2.1935, S. 83.

143 September 1935 Verabschiedung des sog. Blutschutzgesetzes in Nürnberg.

die Ausführungen, die Georg Siegel im März 1935 veröffentlichte. Er beschäftigte sich mit Maleachi 3,10 und dem dort angekündigten Fluch. Er betont den Zusammenhang, in dem das Wort steht und kommt am Ende dahin, alle diejenigen zu verfluchten Juden zu erklären, die nicht den schuldigen Zehnten entrichten.¹⁴⁴ Siegel verbleibt hier in antisemitischen Stereotypen und betont gleichzeitig, dass diese nichts mit Blut oder Rasse zu tun haben.

Ein Teil der Geschwister fühlte sich nicht an die Mahnung zur Neutralität gebunden und diese Geschwister wurden Mitglieder der Bekennenden Kirche, ohne dass ihre Diasporapfleger oder die Direktion etwas dagegen tun konnten oder wollten.

Neben die Auseinandersetzungen vor allem um das Bekenntnis, die kirchliche Organisation und die Raumnutzung traten Auseinandersetzungen auf lokaler Ebene mit den Behörden. Hier kamen Rechtsunsicherheit und scheinbar willkürliches behördliches Walten zusammen. Das konnte zum Problem für die Betroffenen werden, aber auch zum Problem für die Brüdergemeine, wenn ihre Angestellten betroffen waren. So berichtet Georg Siegel davon, willkürlich abkommandiert worden zu sein zu zwei Schulungsabenden, wobei ihm gleichfalls mit der Abholung durch die Polizei gedroht wurde.¹⁴⁵ Die Direktion schaltete sich ein, mit einem Brief an den Bürgermeister von Königswalde.¹⁴⁶ Dieser teilte ihr daraufhin mit, Siegel sei „vom Wehr-Bezirks-Kommando Küstrin bei einer Formation eingeteilt, bei der auf höheren Befehl Ausbildungsveranstaltungen stattfinden. [...] Auf Weisung des Führers gehen R[eichs]w[eite] Veranstaltungen anderen Veranstaltungen vor.“¹⁴⁷ Auch die Arbeit für eine Kirche bewahrte nicht mehr davor, willkürlich zu Formationen, Schulungen und Arbeitsdiensten herangezogen zu werden. Für Georg Siegel ergab sich aus der Einberufung in eine Formation auch ein Problem des Glaubens. So schrieb Siegel: „Um meines Gewissens willen möchte ich mich gegen die militärische Ausbildung sperren, meiner Pflicht gegen mein Volk und Vaterland möchte ich insofern Genüge leisten, als ich mich als Sanitäter anbot. Meine Überzeugung ist die: Wunden schlagen ist dem Christen verwehrt, Wunden heilen dagegen geboten.“¹⁴⁸ Von solchen Gewissensbissen eines ihrer Mitarbeiter hörte die Direktion nur recht ungerne. So schrieb Theodor Marx an Siegel, dass seine Haltung zum Wehrdienst seine private Meinung sei und „dass die Haltung der Gemeinschaft, der du dienst, eine

144 Bethania 1935, Nr. 6, 24.3.1935, S. 24.

145 Durchschlag Brief Georg Siegels an Theodor Marx vom 1.7.1935, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944.

146 Durchschlag Brief der Direktion an Herrn Bürgermeister Königswalde in der Neumark vom 3.7.1935, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944.

147 Brief des Ausbildungsleiters Major Meseritz an die Direktion vom 9.7.1935, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944.

148 Brief Georg Siegels an Br. Baudert (Direktion) vom 13.7.1935, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944.

andere ist“.¹⁴⁹ Marx hielt Siegel vor, wie freudig andere Brüder Wehrdienst leisteten und in den Krieg zogen.¹⁵⁰ Außerdem wies Marx daraufhin, dass, wenn „ein Konflikt mit der Staatsbehörde entsteht, dies nicht nur [...] [Siegels] persönliche Sache ist. Denn es wird heißen, ja, so sind die Prediger der Brüdergemeinde, und es wird die Lage der Brüder, die im Warthe- und Netzebruch arbeiten, gegenüber den Staatsbehörden nicht erleichtern.“¹⁵¹ Siegel war bemüht, sich nach dieser Zurechtweisung willig zu zeigen und schlug sich für einen Sanitätsdienst vor.¹⁵² Diesen Vorschlag leitete die Direktion weiter.¹⁵³ Gleichzeitig forderte die Direktion von Siegel, auch anderen Dienst, außer Sanitätsdienst, zu tun.¹⁵⁴ Dabei wurde durch die Direktion beklagt, dass es keine Abmachung zwischen den protestantischen Kirchen und dem NS-Staat gab, der den Militärdienst von Geistlichen regelte.¹⁵⁵ Am Ende wurde Siegel fürs erste verpflichtet „an den angeordneten Übungen teilzunehmen“.¹⁵⁶ 1936 erhielt er dann seinen Einberufungsbescheid.¹⁵⁷

Trotz aller Auseinandersetzungen und Rechtsunsicherheiten gab es keinen Bruch mit der Politik des Führers. Die rechtswidrige Besetzung des Saarlandes konnte als „ausgestreckte Hand des Führers [...] zum wirklichen Völkerfrieden“¹⁵⁸ verstanden werden. Die Gegenwart selbst wurde als religiös veranlagt, aber skeptisch bis ablehnend gegenüber der biblischen Botschaft gedeutet.¹⁵⁹ Die Diasporaarbeiter erkannten darin sowohl eine Chance, aber auch eine Herausforderung und Anfechtung.

149 Durchschlag Brief Theodor Marx' an Siegel vom 16.7.1935, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944.

150 Ebd.: „Ich brauche ja nur darauf hinzuweisen, dass 1200 Mitglieder unserer Brüdergemeinde im Weltkrieg Kriegsdienste geleistet haben und dass 400 fürs Vaterland gefallen sind, das bedeutet fast jeder zwanzigste. In unserem Volk ist nur jeder 35. auf dem Feld der Ehre geblieben. Und auch jetzt stehen ja viele unserer jungen Brüder in Reichswehrrdienst. So kannst Du Dich, das ist Dir ja bekannt, nicht irgendwie auf die Stellung der Brüdergemeinde berufen.“

151 Durchschlag Brief Theodor Marx' an Georg Siegel vom 16.7.1935, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944.

152 Brief Georg Siegels an Theodor Marx vom 18.7.1935, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944.

153 Durchschlag Brief Theodor Marx' an Ausbildungsleiter Major Blomeyer vom 14.7.1935, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944.

154 Durchschlag Brief Theodor Marx' an Georg Siegel vom 24.7.1935, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944: „Wenn sie [Ausbildungsstelle] das aber nicht tut [Siegel zum Sanitätsdienst einziehen] und anderen Dienst, etwa mit der Waffe, verlangt, so haben auch unsere Gemeindeneuer sich diesem Verlangen zu fügen.“

155 Durchschlag Brief Theodor Marx' an Georg Siegel vom 24.7.1935, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944.

156 Brief des Ausbildungsleiters Major Meseritz an die Direktion vom 8.8.1935, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944.

157 Brief Georg Siegels an Theodor Marx vom 20.02.1936, in: DUD 4118, Siegel, Georg (1908–1942), 1932–1944.

158 Herrnhut vom 18.01.1935, S. 23.

159 Herrnhut vom 19.07.1935, S. 236.

Die finanzielle Lage blieb wie schon in den Jahren zuvor angespannt. Adolf Hanebuth verließ in diesem Jahr den Dienst, ebenso wie Philipp Mertz, der als Jugendhelfer seine Aufgabe niederlegte.¹⁶⁰ Damit lag die Arbeit in dieser kirchlich angespannten Zeit auf weniger Schultern.

Das Jahr 1936

Insgesamt ist es 1936 „stillter geworden in der Neumark. Ein Oberwachmeister, der zum Driesener Bezirk gehört, hat [...] gesagt, sie hätten die Anweisung, jetzt nicht einzugreifen, sondern nur zu beobachten.“¹⁶¹ In diesem Jahr waren die Fronten klar und die Lager abgesteckt, es nahmen „die schweren weltanschaulichen Auseinandersetzungen ihren Fortgang“.¹⁶² Die Brüder und Schwestern hatten sich entweder in eines der weltanschaulichen Lager gestellt, meist das der Bekennenden Gemeinden, oder zählten zu einer dritten Gruppe, die sich nicht in die Parteiungen hatte hinein ziehen lassen. Positiver wurde das Bild dabei nicht gezeichnet, wohl aber ruhiger. Heinrich Meyer schrieb, in einer Zeit der Unwahrheit zu leben, wobei „im vorigen Jahr die Ereignisse auf kirchlichem Gebiet in unserer Gegend recht bewegend [waren], so verlief in diesem Jahr alles ruhiger“.¹⁶³ Die Ruhe ging einher mit einer „mehr und mehr überhandnehmenden antichristlichen Strömung“.¹⁶⁴ Dabei gab es auch Repressionen: „Es kam wohl auch einmal zu Verhören; vor allem blieb an vielen Stellen die Überwachung von Predigern bestehen, doch geschahen keine scharfen Eingriffe.“¹⁶⁵ Die Repressionen wurden dabei anscheinend klaglos hingenommen. Ob sich die Herrnhuter Prediger ebenfalls einer Überwachung ausgesetzt sahen, so wie die Pfarrer der Bekennenden Kirche, ist aus den Unterlagen nicht ersichtlich.

Insgesamt war 1936 der Plan von Reichsminister Kerrl, dem Kirchenminister,¹⁶⁶ aufgegangen, denn die Kirchengemeinden hatten zur Befriedung beigetragen. Die Arbeit der Kirchengemeinden wurde dabei von der Brüdergemeinde unterstützt. So sicherte die Predigerkonferenz dem Vorsitzenden des Reichskirchenausschusses brieflich ihre Unterstützung zu.¹⁶⁷ Gleichzeitig

160 DUD 122, Bericht der DUD an die Gemeinden 1935, S. 11.

161 Ältestenkonferenz und Besprechung mit den Pflegern des Warthe- und Netzebruchs in Landsberg/Warthe am 1. November 1936, in: DUD 1176, Berichte über amtliche Besuche der Direktion 1931–1941, S. 3.

162 DUD 122, Bericht der DUD an die Gemeinden 1936, S. 1.

163 DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1935, S. 1.

164 Bericht über die Diasporaarbeit im Driesener Bezirk im Jahre 1936, in: DUD 1437, Jahresbericht über den Diasporabezirk Driesen 1933–1943, S. 2.

165 DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1935, S. 1.

166 Hanns Kerrl (1887–1941) übte unter anderem die Ämter des Preußischen Landtagspräsidenten, preußischen Justizministers vom 21. April 1933 bis zum 22. Juni 1934 und Reichsministers für die kirchlichen Angelegenheiten (Reichskirchenminister) ab 1935 aus; in letzterem war er verantwortlich für die Gleichschaltung der Kirchen im Deutschen Reich.

167 DUD 122, Bericht der DUD an die Gemeinden 1936, S. 2.

konnten weder die Kirchengeschüsse noch der Kirchenminister Kerrl wirklich eine Befriedung der Situation erzielen. Das lag auch daran, dass sich in der Person und Funktion des Reichsministers Kerrl und den Kirchlichen Leitungsämtern zwei Leitungsorgane gegenüberstanden und sich aushebelten. So wurden zwei „Fälle berichtet, in denen der D. C.-Pfarrer, der abgesetzt war, in Begleitung einer Parteiuniform zum Kirchenminister gefahren ist, mit dem Erfolg, dass er auf seinem Posten bleiben konnte.“¹⁶⁸ So kam es inhaltlich durch die Kirchengeschüsse zu einer gewissen Befriedung, während es auf der personalen Ebene vielfach schwierig blieb.

Gustav Jache berichtet 1936 aus seinem Gebiet: In Küstrin-Kietz, wo zuvor die Auseinandersetzung am schärfsten geführt wurde, „haben wir auch mit dem Ortspfarrer [D. C.] gar keine Verbindung mehr. Eine Zeit haben unsere Versammlungen darunter gelitten, seit einiger Zeit ist aber der Besuch an den Sonntagen wieder besser. Die Bekenntnisgemeinde hält immer 14-tägig am Dienstag ihren Gottesdienst in unserem Saal“.¹⁶⁹ So blieb es dabei, dass auch 1936 der Küstriner Saal von drei Parteien genutzt wurde: den Deutschen Christen, der Bekennenden Kirche und der Herrnhuter Diaspora.¹⁷⁰ Im Saal in Driesen wohnte ein Vikar der Bekenntnisgemeinde.¹⁷¹

Gleichzeitig kam es punktuell zu Reibereien mit örtlichen Parteifunktionären. So musste ein Spiel anlässlich der Feier des Brüderischen Jugendbundes abgebrochen werden, weil ein Ortsgruppenleiter die Polizei herbeiholte.¹⁷² Immer neu musste auch die Frage bewegt werden, wie viel Raum die Herrnhuter Diaspora den Bekenntnispfarrern und Vikaren gibt. Nachdem in Driesen Diasporageschwister ihr Haus „in der Karwoche für Gottesdienste und Abhaltung von Abendmahl geöffnet haben [...] [wirft ihnen der Bürgermeister vor, dass die] Brüdergemeinde dem Kirchenkampf Vorspanndienste leisten“¹⁷³ würde. Dahinter stand die Bedrohung, dass, wenn „Bekenntnispfarrer auch unsre Versammlungshäuser benutzen, so kann das wohl dazu

168 Ältestenkonferenz und Besprechung mit den Pflögern des Warthe- und Netzebruchs in Landsberg/Warthe am 1. November 1936, S. 3, in: DUD 1176, Berichte über amtliche Besuche der Direktion 1931–1941.

169 DUD 1447, Jahresbericht über den Diasporabezirk Küstrin-Kietz 1935 u. 36, S. 3.

170 Ältestenkonferenz und Besprechung mit den Pflögern des Warthe- und Netzebruchs in Landsberg/Warthe 01.11.1936, in: DUD 1176, Bericht über amtliche Besuche der Direktion 1931–1942, S. 3.

171 Ältestenkonferenz und Besprechung mit den Pflögern des Warthe- und Netzebruchs in Landsberg/Warthe am 1. November 1936, in: DUD 1176, Berichte über amtliche Besuche der Direktion 1931–1941, S. 3.

172 Bericht über die Vorgänge bei der Feier des Jahresfestes des Brüderischen Jugendbundes in Driesen am 14.06.1936, in: DUD 433, Akten den Brüderischen Jugendbund betr. 1931–1944; oder fast vollständig wiedergegeben in Gill, Jugend der Brüdergemeinde (Teil 2) (wie Anm. 71), Anm. 29, S. 29–31.

173 Brief Theodor Marx' an Heinrich Meyer vom 23.4.1936, in: DUD 1462, Briefwechsel betr. Diasporabezirk Neudresden 1931–1945.

führen, dass auch uns das Abhalten in Privathäusern verboten wird, und das wäre ja der Tod unserer Arbeit“.¹⁷⁴

Eine gewisse Unsicherheit kann als Kontinuum für die Herrnhuter Diasporaarbeit im NS-Staat festgestellt werden. So gab es teilweise unklare Regelungen für die Arbeit, etwa ob Handzettel verteilt werden durften, um für Veranstaltungen zu werben, oder ob neue Leser für Verteilblätter geworben werden durften. Die Herrnhuter Haltung dazu war, alles zu tun, was nicht ausdrücklich verboten war.¹⁷⁵

Neben der Saalnutzung gab es auch noch eine Zusammenarbeit auf persönlichem Gebiet zwischen Pfarrern und Diasporapflegern, dort, wo die Pfarrer dem Gegenüber aufgeschlossen waren. Dabei zeigten sich auch Verwerfungslinien innerhalb der Bekennenden Kirche. In Zielenzig vertrat ein Pfarrer der Bekennenden Kirche Heinrich Meyer bei einer Unterredung, der aber von seinen Kollegen abgelehnt wurde, denn „Er ist kein völliger Barthianer“.¹⁷⁶

Gleichzeitig wurde die innere Auseinandersetzung aber fortgeführt. So wurde bei der Jugendbibelwoche in Landsberg neben anderen Themen auch „[d]ie neuen Zeitströmungen und wir [sowie] die Judenfrage im Licht der Bibel“¹⁷⁷ besprochen.

Finanziell blieb die Lage auch 1936 schwierig für das Diasporagebiet. Alfred Weiß,¹⁷⁸ der Helfer der Diasporapflegers Jache, schied aus dem Dienst aus und Georg Siegel übernahm das Amt des Jugendhelfers, das bis zum Vorjahr Philipp Mertz innegehabt hatte.¹⁷⁹ Es kam also wie schon im Vorjahr zu einer Personalreduzierung, was die Arbeit auf weniger Schultern verteilte.

174 Ebd.

175 Ältestenkonferenz und Besprechung mit den Pflegern des Warthe- und Netzebruchs in Landsberg/Warthe am 1. November 1936, in: DUD 1176, Berichte über amtliche Besuche der Direktion 1931–1941, S. 3.

176 DUD 1931, Jahresbericht über den Diasporabezirk Neudresden 1936, S. 3.

177 Herrnhut vom 14.2.1936, S. 53.

178 Alfred Weiß (1906–1990) ging 1921–1925 in eine Tischlerlehre, 1925–1929 als Geselle in Niesky und Weimar. 1929–1931 Hilfssekretär des CVJM in Hamburg, 1931–1933 Besuch der Schule des Jungmännerverbandes in Kassel. 1933–1935 im Gemeindejugenddienst in Hannoversch Münden, 1935 für den polnischen Diasporadienst berufen, er erhielt aber kein Visum und wurde daher Reiseprediger und Jugendwart in Küstrin-Kietz. Am 31.12.1936 trat er aus der Brüdergemeine aus. Er starb in Edmonton/Kanada.

179 DUD 122, Bericht der DUD an die Gemeinden 1936, S. 8.

Resümee

„In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft war die deutsche Unität gespalten.“¹⁸⁰ Dabei ging es der Brüdergemeinde nicht anders als den übrigen deutschen Kirchen. Auf der einen Seite standen die Prediger, die „eine Synodalerklärung im Sinne der Barmer Erklärung durchsetzen“.¹⁸¹ Auf der anderen Seite stand die Direktion, die „um der Erhaltung ihrer Schulen willen ein gutes Einvernehmen mit dem Staat suchte“.¹⁸² Diese Spaltung fand sich auch in den Brüchen der Oder, der Warthe und der Netze in der Diaspora. Was dabei auffällt, ist, dass es eine sehr deutliche Neigung zur Seite der Bekennenden Kirche gab. Was ebenso auffällt, sind die deutlichen Äußerungen der Diasporaarbeiter gegen die Deutschen Christen. In keiner der untersuchten Quellen ist von einem Lob oder einer Jubelstimmung in den Brüchen nach der Machtübertragung zu lesen.

Damit steht die Diasporaarbeit in den Brüchen in einem auffallenden Widerspruch vor allem zu den Ortsgemeinden, die „dem Nationalsozialismus kaum kritisch gegenüberstand[en], sondern ihn [...] teilweise begeistert begrüßte[n]“.¹⁸³

Dieser Unterschied in der Bewertung zwischen der Diaspora im Oder-, Warthe- und Netzebruch und den Ortsgemeinden ist multikausal zu begründen. Verschiedene Punkte treten dabei in den Vordergrund, welche die Diaspora, ihre Arbeit und ihre Geschwister von den Ortsgemeinden unterscheiden.

Ein erster Punkt ist die soziale Situation der Geschwister. Während die Mitglieder in den Ortsgemeinden überwiegend Handwerker und Angestellte waren, waren es in den Brüchen überwiegend Menschen aus einem bäuerlichen Milieu. Die nationalsozialistische Ideologie war besonders in den Milieus der kleineren Handwerker und Angestellten erfolgreich, welche durch die Krisen der 1920er, verbunden mit Verlust- und Abstiegsängsten, besonders herausgefordert waren. Dagegen war das bäuerliche Milieu, welches das Diasporaleben in den Brüchen prägte, weniger betroffen von diesen Krisen.

Ein zweiter Punkt ist die Organisation der Arbeit in der Diaspora. Diese wurde zu einem großen Teil von Laien mitgetragen. Auch wenn es Diasporaarbeiter und Gehilfen gab, wurde ein großer Teil der Arbeit doch von Versammlungshaltern geleitet. Damit war immer schon eine gewisse Opposition gegen die Teile der konservativen, antimodernen und antiliberalen Kräfte in der Kirche angelegt, die „grundsätzlich Vorbehalte gegen die verantwortliche

180 Meyer, Die erneuerte Brüder-Unität (wie Anm. 2), S. 55.

181 Ebd.

182 Ebd.

183 Klaus Biedermann, Die deutschen Brüdergemeinden zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft 1933–1935, Examensarbeit 1970, S. 43.

Mitwirkung von Laien in der Kirche¹⁸⁴ hatten. Das Element der Einbindung von Laien in die Arbeit der Gemeinde war sicherlich auch für die Ortsgemeinden nicht unwesentlich. Doch wurden im Diasporagebiet annähernd 2000 Menschen von nur maximal sieben hauptamtlichen Mitarbeitern betreut, was ein starkes Eigenengagement forderte. Dieses Eigenengagement der Laien spiegelt sich dabei in den Sälen wider, die gebaut und unterhalten und benutzt wurden, auch wenn kein Diasporaarbeiter dort lebte.

Ein dritter Punkt, der die Bewertung des Nationalsozialismus in den Brüchen so anders erscheinen lässt im Vergleich zu den Ortsgemeinden, ist die starke Bedeutung der Jugendarbeit, vor allem durch den Brüderischen Jugendbund. Ein Blick in die anderen Kirchen zeigt, dass es vor allem die Generation der mittleren Jahre, wie Martin Niemöller oder Josef Frings waren, die zu einer konfrontativen Haltung gegenüber dem NS-Staat bereit waren.¹⁸⁵ Dies war dieselbe Generation, der auch Reichel, der Vorsitzende des Jugendbundes, sowie die Diasporaarbeiter angehörten. Gleichzeitig forderte die Gemeinschaftsarbeit in den Brüchen auch ein gewisses Maß an Mobilität, um zu den Versammlungen zu gelangen. Es kann davon ausgegangen werden, dass eine solche Mobilität von jüngeren Menschen besser zu leisten war als von älteren. So ist es vorstellbar, dass der Diskurs in den Versammlungen oft eher von jüngeren Mitgliedern getragen wurde, auch wenn sicher die Älteren auch ihren Platz hatten und manche Gemeinschaften ausschließlich aus älteren Menschen bestanden. Zumindest kann davon ausgegangen werden, dass die demographische Zusammensetzung in den Versammlungen der Diaspora eine andere war als in den Ortsgemeinden.

Auch wenn sich die Quellen aus dem Diasporagebiet der Oder, Warthe und Netze deutlich kritischer lesen lassen als die der Ortsgemeinden in jener Zeit, wird man vergeblich Märtyrer suchen. Von einer fundamentalen Opposition gegen den Staat kann nicht die Rede sein. Kritik bezog sich vor allem auf die Bedrohung des Bekenntnisses und die Erschwerung der Jugendarbeit. Eine Opposition, die sich gegen den Zeitgeist richtete, wurde durch die Direktion unterbunden, wie der Vorfall um Siegel zeigt, dem es widerstrebte, zur Waffe zu greifen.

Mit Blick auf die protestantischen Landeskirchen zeigt sich, dass sich innerhalb der Herrnhuter Diaspora ein ähnlicher Prozess vollzog. Der wesentliche Unterschied ist, dass es dabei zu keinen Kämpfen zwischen der Kirchenleitung und den Geschwistern kam. Wohl gab es Streit, aber es entstanden auch keine Sonderstrukturen. Die Kirchenleitung blieb bei ihrer neutralen Haltung und ließ gleichzeitig die Geschwister in der Diaspora gewähren, wenn diese ihre Säle an die Bekenntnisgemeinden vermietete, ebenso wie an deutsch-christ-

184 Christoph Strohm, *Die Kirchen im dritten Reich*, München 2020, S. 115.

185 Ebd.

liche Gemeinden. Hier zeigt sich sicherlich ein Spezifikum, das wichtig war: Die Unität war bereit, widerstreitende Meinungen in ihrer Mitte auszuhalten.

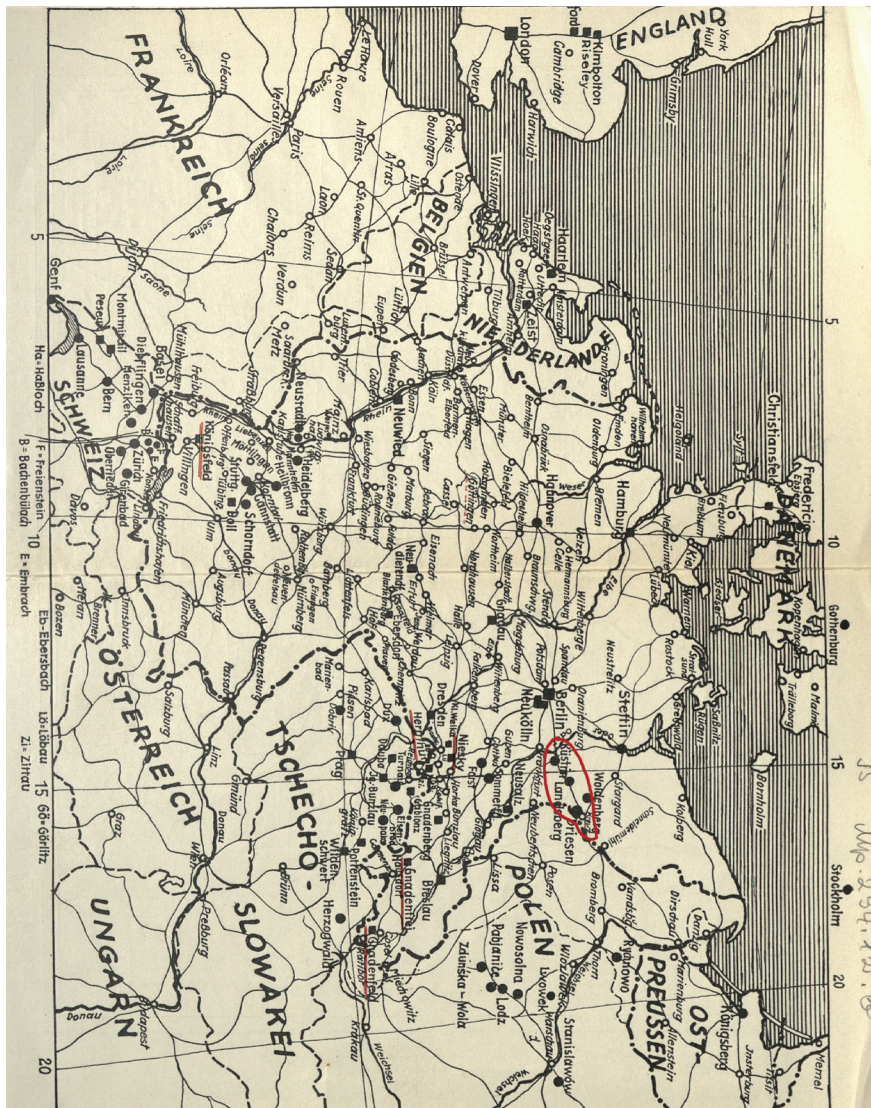
Gleichzeitig bewahrten die neutrale Haltung der Kirchenleitung ebenso wie die distanzierte Haltung der Diasporageschwister zum NS-Staat nicht davor, schuldig zu werden. So wurde durch die Neutralität letztlich deren nonkonformistische Freiheit unterlaufen. Der Brüdergemeinde und an dieser Stelle der Diaspora ist der Vorwurf zu machen, dass sie ihre Freiheit nicht ausgenutzt hat. Zwar war die Diasporaarbeit eine Alternative zum totalen Staat, die diesen treffen musste, aber darüber hinaus ist kein Tun belegbar, das als Widerstand zu deuten wäre. Auch blieb eine Vernetzung der kritischen Geschwister untereinander aus. Gleichzeitig ist das Vorhandensein eines Raumes, der nicht von der Ideologie des NS-Staates durchdrungen ist, eine Leistung, die es zu würdigen gilt.

Ein abschließendes Beurteilen dieser Zeit ist schwierig, denn in der Rückschau ist es immer ein leichtes, zu urteilen und zu verurteilen. Gehaltvoller ist sicherlich ein Blick in die Gegenwart. Dabei fällt als erstes auf, wie wenig von der Diaspora im Oder-, Warthe- und Netzebruch die Rede ist, wenn es um die Herrnhuter Geschichte geht. Die Auseinandersetzungen, mit welchen sich die Gemeinschaften in der Diaspora von 1933 bis 1936 konfrontiert sahen, sind beispielhaft für die Auseinandersetzungen einer Gesellschaft mit einem Staats-, Partei- und Ideologiekomplex, der Anspruch auf den ganzen Menschen erhebt. Die Auseinandersetzungen sind aber auch beispielhaft für die Anpassung und den Widerspruch zu sich ändernden Verhältnissen.

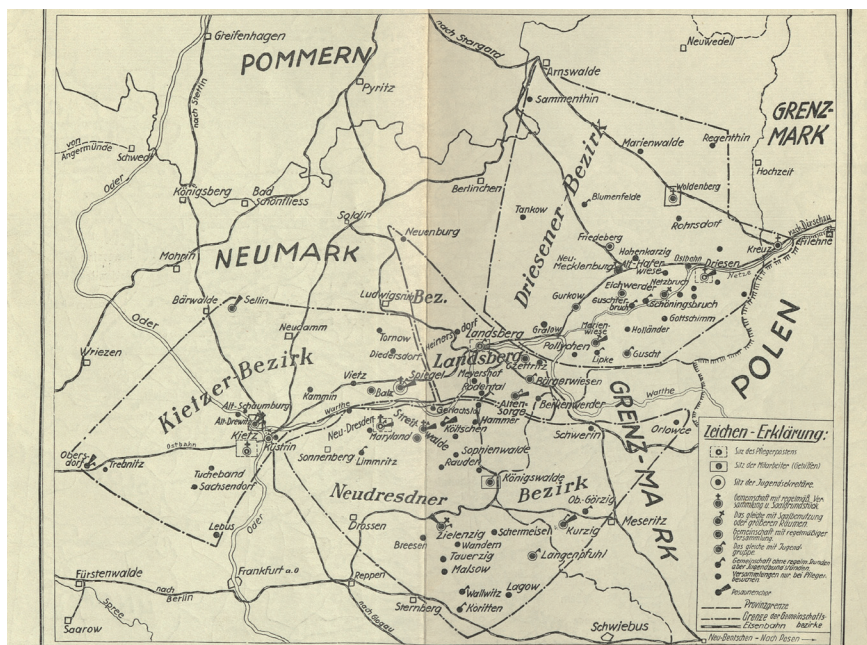
Mit Blick auf die gespaltene Unität in jenen Jahren können zwei Dinge festgehalten werden: Der Weg der Neutralität, den die Direktion ging, scheiterte. Denn letztlich mussten alle Kindergärten und Schulen an den Staat übergeben werden. Das Festhalten am Bekenntnis und das Verbleiben in den kirchlichen Freiräumen hat die Geschwister in der Diaspora nicht davor bewahrt, in den Krieg zu ziehen, zu töten und zu sterben. Am Ende verloren die meisten der Diasporageschwister nach 1945 ihre alte Heimat. Als Konsequenz entstanden Bereichsgemeinden. Nicht mehr Diasporagemeinschaften, sondern Gemeinden auf Augenhöhe mit den Ortsgemeinden. Vielleicht bilden der stille Antifaschismus und die anderen Töne zum NS-Staat, die wir aus den Brüchen hören, auch eine Identifikationsmöglichkeit für die Bereichsgemeinden.

Anhang

1. Karten



Karte des dt. Reiches mit Verzeichnis der Brüdergemeinorte. Das untersuchte Gebiet ist rot umkreist. (UA, Ts.Mp.294.12.a, bearbeitet Albrecht Katscher)



Karte des untersuchten Diasporagebietes Oder-, Warthe- und Netzebruch (UA, Ts.Mp.294.12a)

2. Statistische Übersicht über die Diasporaorte, Mitglieder, Gebäude und Jugendgruppen

Quellen: Zum Diasporawerk: Jahrbuch der Brüdergemeine, Literarisches und Statistisches aus den Brüdergemeinen in Europa und Amerika sowie aus ihren Missions- und Arbeitsgebieten 1933/34, hrsg. von Samuel Raillard und Gustav Winter, Herrnhut 1932, S. 158–160. *Zu Gebieten, in denen die Gemeinschaftspflege im Vordergrund stand:* Jahrbuch 1937/38, S. 121–122.

Warthe-, Netze und Oderbruch (Neumark, Prov. Brandenburg und Grenzmark) – aufgeteilt in 4 Bezirke

Arbeiter:	8 (Jahrbuch 33/34)
Säle:	7 (10) ¹⁸⁶
Jugendgruppen:	25 (27 laut Jahrbuch 33/34 ich zähle aber nur 25)
Posaunenchöre:	10
Gesangschöre:	17
Mitglieder:	925
Besucher:	1825–2025

¹⁸⁶ Schaberg, Dank an die Diaspora (wie Anm. 8), S. 57.

Orte mit ständigen Versammlungen: 29

Orte, die regelmäßig besucht werden: 66

1. Bezirk: Neudresden (begonnen 1802)

Diasporaarbeiter: Heinrich Meyer

Gehilfe: Georg Siegel

Helfer für

männliche Jugend: Philipp Mertz

Mitglieder: 250 (Jahrbuch 33/34 und 37/38) gleichbleibend

Besucher: 500–600 (Jahrbuch 33/34 und 37/38) gleichbleibend

8 bis 9 Orte mit ständigen Versammlungen, in Abwesenheit des Pflegers vom Versammlungshalter bedient, mit 2 eigenen Sälen und 5 Jugendgruppen

Ort (Schreibweise der Orte aus Jahrbuch übernommen)	Eigener Saal	Saalbenutzung	Jugendgruppe	Polnischer Name ¹⁸⁷	Anmerkungen
Neudresden	X		X	Krępiny	
Streitwalde	X		X	Łukomin	
Stuttgardt				Piskorzno	
Kriescht					erst im Jahrbuch 37/38
Gerlachstal				Gostkowice	
Königswalde			X	Lubniewice	
Kurzig				Kursko	
Langenpfuhl			X	Wielowieś	
Zielenzig		X	X	Sulęcín	

22 bis 26 Orte, die in regelmäßigen Abständen von ein bis vier Monaten besucht werden, mit 5 Jugendgruppen

Ort	Eigener Saal	Saalbenutzung	Jugendgruppe	Polnischer Name	Anmerkungen
Schützensorge				Kłopotowo	
Malta				Malta	
Neu-Limmritz				Lemierzyczo	

¹⁸⁷ Zum Übersetzen der Ortsnamen verwendet: <https://wiki.genealogy.net> (abgerufen 19.5.2022); <http://ehemalige-ostgebiete.de> (abgerufen 19.5.2022).

Ort	Eigener Saal	Saalbenutzung	Jugendgruppe	Polnischer Name	Anmerkungen
Langen-Stuttgart					Erst im Jahrbuch 37/38
Limmritz			X	Lemierzyce	
Költzchen			X	Kończyn	
Blockwinkel				Bolemin	
Hammer				Rudnica	
Neuwalde				Brzozowa	
Sophienwalde				Rogi	
Rauden				Rudno	
Tschenze				Trzcińce	
Schwerin a.d. Warthe				Skwierzyna	
Orlowce				Orłowce	im Jahrbuch 37/38 nicht genannt
Obergörzig			X	Gorzycyca	
Tempel				Templewo	erst im Jahrbuch 37/38
Grunzig				???	erst im Jahrbuch 37/38
Bauchwitz				Bukowiec	erst im Jahrbuch 37/38
Schermeisel				Trzemeszno Lubuskie	fehlt 37/38
Lagow				Łagów	
Koritten			X	Koryta	
Wallwitz			X	Walewice	
Malsow				Małuszów	
Tauerzig				Tursk	fehlt 37/38
Breesen				Brzezin	
Wandern				Wędrzyn	

2. Bezirk: Driesen (begonnen 1856)

Diasporaarbeiter: Wilhelm Hartmann

Gehilfe: Wolfgang Haasmann

Mitglieder: 380 (Jahrbuch 33/34 und 37/38) gleichbleibend

Besucher: 750–800 (Jahrbuch 33/34 und 37/38) gleichbleibend

10 Orte mit ständigen Versammlungen, 3 eigenen Sälen und 6 Jugendgruppen

Ort	Eigener Saal	Saalbenutzung	Jugendgruppe	Polnischer Name	Anmerkungen
Driesen	X		X	Drezdenko	
Netzbruch		X		Przynotecko	
Eichwerder				Goszynko	fehlt 37/38
Neumecklenburg			X	Zwierzyn	fehlt 37/38
Gurkow			X	Górki Noteckie	
Marienwiese		X		Mąkoszyce	
Guscht			X	Goszczanowo	
Friedberg			X	Strzelce Krajeńskie	
Woldenberg	X		X	Dobiegiew	
Kreuz	X			Krzyż Wielkopolski	

23 Orte, die in regelmäßigen Abständen von ein bis vier Monaten besucht werden, mit 3 Jugendgruppen

Ort	Eigener Saal	Saalbenutzung	Jugendgruppe	Polnischer Name	Anmerkungen
Vorbruch				Łęgowo	
Sehlsgrund				Pączyce	
Driesen-Abbau				???	
Neu-Anspach				Niegostaw	fehlt 37/38
Trebitschfeld				???	erst 37/38
Neu-Ulm				Osów	
Eschbruch				Rąpin	fehlt 37/38
Schönigsbruch				???	
Trebitsch				Trzebicz	fehlt 37/38
Gottschimm				Gościm	
Hohenkarzig				Gardzko	
Althaferwiese				Łącznica (Haferwiese)	Althaferwiese kam 1937 zu Haferwiese
Gottschimmerbruch			X	Gościmiec	
Guschter-Holländer				Goszczanowiec	
Lipke			X	Lipki Wielkie	
Pollychen				Polichno	

Ort	Eigener Saal	Saalbenutzung	Jugendgruppe	Polnischer Name	Anmerkungen
Gralow				Gralewo	
Tankow				Danków	
Blumenfelde			X	Lubicz	
Sammenthin				Zamęcin	
Arnswalde				Choszczno	fehlt 37/38
Marienwalde				Gaj	fehlt 37/38
Regenthin				Radęcin	
Rohrsdorf				Ostrowiec	fehlt 37/38
Langstheerofen				???	fehlt 37/38
Rohrsdorf				Ostrowiec	erst 37/38
Gutscherbruch				Goszczanówka	erst 37/38
Johanneswunsch				Rolewice	erst 37/38
Netzebruch-Held				???	erst 37/38

3. Bezirk: Kietz (begonnen 1920)

Diasporaarbeiter: Gustav Jache

Gehilfe: Adolf Hanebuth

Mitglieder: 190 (Jahrbuch 33/34 und 37/38) gleichbleibend

Besucher: 350–400 (Jahrbuch 33/34 und 37/38) gleichbleibend

6 Orte mit ständigen Versammlungen, 2 Sälen und 2 Jugendgruppen

Ort	Eigener Saal	Saalbenutzung	Jugendgruppe	Polnischer Name	Anmerkungen
Kietz	X			Küstrin-Kietz (dt.)	
Alt-Drewitz	X	X	X	Drzewice	Saalweihe 1934
Küstrin-Neustadt				???	
Sellin				Zielin	
Balz				Białcz	
Spiegel (Döhlensradung)	X		X	Nowiny Wielkie	

14 Orte, die in regelmäßigen Abständen von ein bis vier Monaten besucht werden, mit 1 Jugendgruppe

Ort	Eigener Saal	Saalbenutzung	Jugendgruppe	Polnischer Name	Anmerkungen
Kietzbusch				???	
Manschnow				(dt.)	
Tucheband				(dt.)	
Sachsendorf				(dt.)	
Lebus				(dt.)	
Trebnitz				(dt.)	
Obersdorf			X	(dt.)	
Hermersdorf				(dt.)	
Wulkow				(dt.)	
Alt-Schaumburg				Szumiłowo	
Groß Kammin				???	
Bietz				???	
Neu-Diedersdorf				Nowe Dzieduszyce	
Tornow				Tarnów	

4. Bezirk: Landsberg (begonnen 1927)

Diasporaarbeiter: Martin Stintzing (Jahrbuch 33/34)

Adolf Hanebuth (Jahrbuch 35/36)

Mitglieder: 105 (Jahrbuch 33/34 und 37/38) gleichbleibend

Besucher: 225 (Jahrbuch 33/34 und 37/38) gleichbleibend

4 Orte mit ständigen Versammlungen, mit 3 Jugendgruppen

Ort	Eigener Saal	Saalbenutzung	Jugendgruppe	Polnischer Name	Anmerkungen
Landsberg		X	X	Gorzów Wielkopolski	
Groß Czetrtriz				Ciecierzycy	
Dechseler Wiesen			X	Deszczenko	
Altensorge			X	Glinik	

7 Orte, die in regelmäßigen Abständen von ein bis vier Monaten besucht werden

Ort	Eigener Saal	Saalbenutzung	Jugendgruppe	Polnischer Name	Anmerkungen
Meyershof				Kłodno	
Rodental				???	
Berkenwerder				Brzozowiec	
Klein Czettritz				Ciecierzycze	
Heinersdorf				Chwałęcice	
Neuenburg				Nowogródek Pomorski	
Borkow				Borek	

Albrecht Katscher, Moravian Diaspora Work in the Oderbruch, Warthebruch and Netzebruch Areas between 1933 and 1936

The division that arose in the context of the Church Struggle was also reflected in the Moravian diaspora work undertaken in the lowlands of the Oder, Warta and Netze rivers. There was a clear tendency to support the Confessing Church, and the diaspora workers' clear statements against the German Christians were equally striking. Thus, the diaspora work in these lowlands stood in striking contrast to the Moravian settlement congregations in particular, in which criticism of National Socialism was rare and in some cases it was welcomed with enthusiasm. Four factors that contributed to this difference can be identified. A first point was the social situation of the diaspora brethren and sisters, since the peasant milieu that characterized their life in the lowlands was less affected by the crises of the 1920s than life in the settlements, which was dominated by craftsmen. A second point was the organization of the diaspora work, which was largely carried out by lay people. Although there were diaspora workers and assistants, much of the work was directed by lay worship leaders. Thus, a certain opposition to the conservative, anti-modern and anti-liberal forces as they were represented in the church was always present. A third point that makes the evaluation of National Socialism in the lowlands seem so different from that in the settlement congregations is the strong emphasis on youth work, especially through the *Brüderischer Jugendbund* (Moravian Youth Guild). A fourth point is that no conflicts arose between the church leadership and the diaspora brothers and sisters. This study pays particular attention to the changes in the years 1933 to 1936. In conclusion, the diaspora work in the lowlands is presented in maps and statistics.